Bündnis gegen Homophobie

BÜNDNISREPORT 2012

Schwerpunkt Homosexualität im Alter

LSVD Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg e.V.
Initiative Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt
be Berlin
Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung
Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen
be Berlin

Bündnis gegen Homophobie

HASSAN IST SCHWUL. UND ER GEHÖRT ZU UNS. JEDERZEIT!

Berliner Unternehmen und Organisationen unterstützen das Bündnis gegen Homophobie. Für die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen.

www.stopp-homophobie.de

Berlin · LSVD Berlin-Brandenburg e.V. · Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt · Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung · Wall · be Berlin

Inhalt

1. Grußwort, Dilek Kolat, Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen des Landes Berlin 4

2. Kriminalitätsstatistik homophober Gewalttaten 2012, Tanja Knapp, Landespräventionsbeauftragte der Polizei Berlin 6

3. Themenschwerpunkt 2012 Homosexualität im Alter, Positionen 9

3.1. Ulrich Keßler, Vorstand LSVD Berlin-Brandenburg e.V. 9

3.2. Marco Pulver, Dieter Schmidt, Schwulenberatung Berlin 12

3.3. Jutta Brambach, RuT-Rad und Tat-Offene Initiative lesbischer Frauen e.V. 23

3.4. Lela Lähnemann, Landesantidiskriminierungsstelle, § 175 StGB – Zur Rehabilitierung und Unterstützung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer 29

3.5. Im Gespräch, Interview mit Bernd Gaiser und Robert A. Franke 34

4. Bündnisaktivitäten 2012 43

5. Respektpreis 2012 48

Impressum 54

1. Grußwort

Dilek Kolat, Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen des Landes Berlin

Das Lebensalter ist auf vielen verschiedenen Ebenen ein sehr interessantes und bedeutendes gesellschaftspolitisches Thema. Daher ist auch die Bekämpfung der Altersdiskriminierung ein Schwerpunkt in der Antidiskriminierungs- und der Seniorenpolitik des Landes Berlin. Wichtig dabei ist, den Blick auf die unterschiedlichen Interessen von besonderen Zielgruppen und Lebenslagen Älterer zu richten. Umso mehr freut es mich, dass das Bündnis gegen Homophobie im Jahr 2012 das Thema Homosexualität im Alter zu einem seiner Schwerpunkte gemacht hat und mit dazu beiträgt, mehr Verständnis und Sensibilität sowohl in der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft als auch in der lesbisch-schwulen Community dafür zu schaffen.

Der Berliner Senat unterstützt unterschiedliche Maßnahmen, die zu einer größeren Akzeptanz von älteren Lesben, Schwulen, Bisexuellen und auch von trans- und intergeschlechtlichen Personen (LSBTI) im Pflege- und Wohnbereich führen. Das Projekt „Jo weiß Bescheid" der Schwulenberatung Berlin, das im Rahmen der Initiative zu Akzeptanz sexueller Vielfalt von der Landesantidiskriminierungsstelle gefördert wird, bietet deshalb in diesem und im kommenden Jahr schwerpunktmäßig Fortbildungen für Beschäftigte im Pflegebereich an. Hervorheben möchte ich auch die Leitlinien der Seniorenpolitik des Berliner Senats, die die Belange von älteren LSBTI aufgenommen hat sowie den Beschluss des Landespflegeausschusses, der seinen Mitgliedern eine Reihe von Maßnahmen zur Akzeptanzförderung empfiehlt.

Die Stärkung und Unterstützung von älteren Lesben und Schwulen muss fortgeführt werden, denn sie befinden sich in einer anderen Situation als ihre heterosexuellen Altersgenossinnen und –genossen. Die Gründe dafür sind facettenreich, wenngleich historische Aspekte sicherlich eine zentrale Rolle spielen. So wurden insbesondere schwule Männer nicht nur während der NS-Zeit verfolgt und aufgrund ihrer Lebensweise verurteilt, auch in der Nachkriegszeit wurden mehr als 50.000 schwule Männer auf Grundlage des §175 bis zum Jahr 1969 verurteilt. Gerade für diese Generation ist es noch immer keine Selbstverständlichkeit, offen mit ihrer Homosexualität umzugehen, und sie erleben weiterhin Angst vor Demütigung, Ausgrenzung und Diskriminierung. Das Thema der Wiedergutmachung ist daher für mich persönlich ein sehr wichtiges und ich bin sehr glücklich darüber, dass der Bundesrat am 12.10.2012 einen vom Land Berlin initiierten Entschließungsantrag für Maßnahmen zur Rehabilitierung und Unterstützung schwuler Männer, die nach 1945 in beiden deutschen Staaten verurteilt worden sind, angenommen hat.

Neben klaren politischen Positionen bedarf es konkreter, praktischer Maßnahmen in diesem Bereich. Bereits seit den 90er Jahren unterstützt das Land Berlin das Projekt „Anders Altern" der Schwulenberatung sowie die „Offene Initiative lesbischer Frauen: Rad und Tat", einen Treffpunkt für Lesben mit Behinderung und im höheren Lebensalter. Und mit Unterstützung der Landesstiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin hat die Schwulenberatung mit dem Lebensort Vielfalt in Berlin einen einmaligen Ort geschaffen, an dem mehrere Generationen gemeinsam wohnen, leben und arbeiten können.

Berlin kann stolz sein, was es bisher geleistet hat. Doch deutlich wird auch, dass insbesondere die Sensibilisierung für dieses Thema durch weitere Maßnahmen vertieft werden muss. Es ist daher gut zu wissen, dass auch die über 40 Mitglieder des Bündnisses gegen Homophobie sich des Themas annehmen und sich für die Akzeptanz und Belange von älteren Lesben und Schwulen einsetzen.

Dilek Kolat, ***Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen***

2. Kriminalitätsstatistik homophober Gewalttaten 2012

Tanja Knapp, Landespräventionsbeauftragte der Polizei Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,

wie schon in den vergangenen Jahren wurde Frau Polizeivizepräsidentin Koppers von Ihnen eingeladen, Ihnen einen Überblick über den aktuellen Stand homophober Gewalttaten zu geben. Da Frau Koppers heute aus terminlichen Gründen nicht hier sein kann, möchte ich in ihrer Vertretung unsere Erkenntnisse zu Straftaten gegen die sexuelle Orientierung mit Ihnen teilen. Bevor ich dazu komme, möchte ich Ihnen jedoch die herzlichen Grüße von Frau Koppers ausrichten, die die Arbeit und Ziele des Bündnisses gegen Homophobie aus voller Überzeugung unterstützt und heute sicher auch gerne persönlich hier gewesen wäre. Ich möchte mich Ihnen kurz vorstellen: Mein Name ist Tanja Knapp und ich bin die Leiterin der polizeilichen Zentralstelle für Prävention, der auch unsere Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Maria Tischbier und Harald Kröger, angehören. Ich habe die Arbeit der Ansprechpartner stets unterstützt und aufmerksam begleitet, weil ich von der Bedeutsamkeit überzeugt bin, gerade für die Polizei vor dem Hintergrund der langen Strafbarkeit von männlicher Homosexualität, engagiert für die Bekämpfung von Homophobie einzutreten.

Für die ersten drei Quartale dieses Jahres wurden bislang 66 Taten der Hasskriminalität gegen die sexuelle Orientierung erfasst. Diese Taten betrafen Männer und Frauen sowie transgeschlechtliche Menschen, die aufgrund ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen sexuellen Orientierung bzw. Identität angegriffen wurden.

Im Jahr 2011 wurde im gleichen Zeitraum lediglich eine Tat mehr bekannt.

Die Aufklärungsquote verbesserte sich leicht von 38 % im Jahr 2011 auf 42 % in diesem Jahr. Insbesondere bei den Gewaltdelikten stieg die Aufklärungsquote bei gleichbleibender Anzahl der angezeigten Delikte von 23% im Jahr 2011 auf 33% im Jahr 2012.

Diese Zahlen zu interpretieren, ist schwierig. Wir wissen um das noch immer überdurchschnittlich hohe Dunkelfeld bei Straftaten gegen LSBT. Die polizeilichen Erkenntnisse werfen lediglich ein Schlaglicht auf einzelne Vorkommnisse, einen vollständigen Gesamteindruck können sie jedoch nicht vermitteln. Gerade Übergriffe gegen Lesben und Trans- Personen werden der Polizei deutlich seltener angezeigt als Straftaten mit schwulenfeindlichem Hintergrund. Aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle noch einmal betonen, dass sich alle Opfer von Straftaten gleichermaßen an die Polizei wenden können und dort auch ernst genommen werden.

Die Opfer homophober und transphober Straftaten werden von den Tätern willkürlich und stellvertretend für alle Menschen dieser Identität angegriffen. Lesben, Schwule und transidente Menschen sollen so aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Sie werden eingeschüchtert und gedemütigt. Die Botschaft der Täter lautet: „Ihr gehört nicht dazu."

Dieser Botschaft jedes Mal aufs Neue zu widersprechen, ist Anliegen der Polizei Berlin. Taten der Hassgewalt als solche zu erkennen und zu dokumentieren, ist Aufgabe der Polizei und Grundlage für alle weiteren Ermittlungen. Darüber hinaus sind die so gewonnenen Erkenntnisse unentbehrlich für eine zielgerichtete Präventionsarbeit. Aus diesem Grund wurden in diesem Jahr durch die Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen neben den seit vielen Jahren durchgeführten Tagesseminaren bei allen Auszubildenden des mittleren und gehobenen Dienstes zusätzlich ca. 600 Führungskräfte und Präventionsbeauftragte aus allen Polizeidirektionen speziell zum Thema Hassgewalt gegen die sexuelle Orientierung fortgebildet. Sie fungieren ihrerseits als Multiplikatoren in ihren jeweiligen Dienstbereichen. Das Wissen um die Merkmale vorurteilsmotivierter Kriminalität und um den angemessenen Umgang mit diesen Straftaten wird so breit in der Arbeitsebene der Polizei Berlin verankert.

Um Ihnen einen plastischeren Eindruck zu vermitteln, möchte ich Ihnen an dieser Stelle zwei Sachverhalte der jüngeren Vergangenheit schildern. Es handelt sich hierbei nicht um besondere Ausnahmen, sondern um Fälle, die uns in ähnlicher Art jedes Jahr aufs Neue bekannt werden.

So wurden am 10. März zwei lesbische Frauen im U- Bahnhof Samariterstraße von zwei jungen Männern mit den Worten „Seid ihr scheiß Lesben?“ beleidigt und dann geschlagen. Eine von beiden Frauen fiel zu Boden und wurde im Anschluss mehrfach gegen den Kopf getreten. Die Täter konnten bislang nicht ermittelt werden.

Am 21. Juli wurden in der Martin-Luther-Straße zwei Männer, die als Paar erkennbar waren, auf offener Straße zunächst homophob beleidigt. Die Angreifer hatten sich zuvor gezielt nach Schwulen erkundigt und betitelten die Opfer unter anderem als „schwule Schweine, schwule Säue und schwule Missgeburten“. Im weiteren Verlauf traten und schlugen beide Täter derart auf ihre Opfer ein, dass einer der attackierten Männer zeitweise das Bewusstsein verlor. Durch die schnelle Alarmierung der Polizei konnten die Täter noch in unmittelbarer Nähe des Tatortes festgenommen werden.

Diese Taten zeigen exemplarisch die in Teilen der Gesellschaft noch immer vorhandende Gewaltbereitschaft und Brutalität gegenüber den als „anders“ empfundenen Menschen. Die Täter schaden nicht nur den unmittelbar Betroffenen, sondern greifen die Gesellschaft insgesamt an. Taten der Hasskriminalität können ganze Bevölkerungsgruppen verunsichern und fördern ein Klima der Unfreiheit.

Die Bekämpfung dieses Phänomens ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und die polizeiliche Arbeit in diesem Bereich lediglich ein Baustein. Die kürzlich bei der Staatsanwaltschaft Berlin ernannte Ansprechpartnerin für gleichgeschlechtliche Lebensweisen stellt für die Polizei einen neuen und wertvollen Anlaufpunkt im Gebiet der Strafverfolgung dar. Nur in Zusammenarbeit mit allen gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren kann unsere Arbeit ihre volle Wirksamkeit gegen Hassgewalt entfalten.

In diesem Bewusstsein legt die Polizei Berlin einen großen Wert auf Vernetzung mit den Projekten der Opferhilfe und Prävention sowie den anderen staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen.

Das Bündnis gegen Homophobie ist ein lebendiges und stetig wachsenden Netzwerk und für die Polizei Berlin ein wichtiger Partner.

Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit.

3. Themenschwerpunkt 2012 Homosexualität im Alter

Positionen

3.1. *Ulrich Keßler, Vorstand LSVD Berlin-Brandenburg e.V.*

Frau Staatssekretärin, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter unser Bündnismitglieder und Partner,

„wir wollen, das Lesben und Schwule im Alter nicht abseits stehen", ist eine Forderung, die der LSVD zuletzt ausdrücklich auf seinem Verbandstag 2008 aufgestellt hat.

Ich freue mich, sehr geehrter Herr Nisblé, dass wir zu diesem Thema in unserem neuen Bündnismitglied auch gleich einen kompetenten Ansprechpartner haben. Wenn ich dazu jetzt kritische Worte finde, verstehen Sie es bitte nicht als Angriff, sondern als Anregung und Ermutigung. Dass Sie gute Altenarbeit leisten, kann ich persönlich auf Grund der Versorgung meiner Großmutter bestätigen.

Als mich Herr Höpfner gebeten hat, für den Vorstand des Lesben- und Schwulenverbandes etwas zum Thema „Homosexualität im Alter" zu sagen, war ich zunächst versucht zu kokettieren „wieso ich – ich bin doch erst 48". Diesen Gedanken habe ich allerdings gleich wieder verworfen. Zum Einen deshalb, weil Handlungsverantwortung nicht Betroffenheit voraussetzt. Zum Anderen aber auch deshalb, weil ich es noch nicht verdrängt habe, dass der LSVD – damals noch SVD – bereits in den 90ern ein leider nur kurzlebiges Projekt „Gay and Gray" hatte, das die über 40jährigen ansprechen sollte. Auch bei anderen Organisationen

gab und gibt es etliche „40+-Gruppen" für so genannte ältere Schwule. Damit bin ich bereits bei der ersten Problemstellung: Um wen geht es bei diesem Thema eigentlich?

Zunächst: Abschließend beantworten kann ich das nicht, denn Teil der Problemstellung ist es, dass uns für die Antwort noch belastbare Fakten fehlen. Ansätze einer wissenschaftlichen Behandlung der Frage gibt es bislang nur für Schwule, insbesondere durch den Soziologen Michael Bochow, von dessen Erkenntnissen ich mir hier einiges zu eigen mache. Deshalb bitte ich um Nachsicht, wenn ich überwiegend von älteren Schwulen rede, denn bei älteren Lesben stochern wir noch mehr im Nebel. Das bedeutet aber, dass Schlussfolgerungen und Forderungen für ältere Lesben erst recht gelten dürften.

Es geht dabei nicht so sehr um die angenommene Zäsur bei 40 Jahren. Diese Zäsur ist zwar schon bedeutsam in einer – positiv ausgedrückt – jugendaffinen Subkultur. Das heißt im negativen Extremfall, dass ein „gnadenloser Jugendkult der ‚In-Bars' und der Eventkultur" automatisch Ausgrenzung Älterer bedeutet; umgekehrt verlieren aber auch Ältere, selbst ohne konkrete Ausgrenzungserfahrung, schlicht das Interesse am Angebot. Ein weiteres Phänomen ist, dass für ältere Schwule die familiären Bindungen, also an Geschwister, Cousins und Cousinen usw. häufig eine unterdurchschnittliche Rolle spielen, was wiederum mit Selbstverleugnung oder Ausgrenzungserfahrungen in der Familie zusammenhängen mag. Zwischen dem – grob geschätzt – 40sten und 60sten Lebensjahr kann dies noch durch anderweitige soziale Kontakte und Aktivitäten teilweise kompensiert werden, aber mit zunehmendem Alter wird es zunehmend schwieriger.

Das an sich ist noch kein schwulenspezifischer Befund. Schwulen- und lesbenspezifisch wird er aber dadurch, dass wir bei der Suche nach altersadäquaten Angeboten für Schwule und Lesben in eine gähnende Leere schauen. Natürlich gibt es – gerade hier in Berlin – Ausnahmen, wie etwa den Lebensort Vielfalt, sie sind aber noch spärlich gesät. Die herkömmliche Altenarbeit ignorierte bislang die Lebenssituation alter homosexueller Männer und Frauen nahezu vollständig. Es gibt von den traditionellen Trägern der Seniorenarbeit keinerlei Freizeit- oder Bildungsangebote, die den Bedürfnissen dieser Gruppe alter Menschen gerecht würden. Die Tatsache, dass es auch unter der älteren Bevölkerung Homosexuelle gibt, wird bislang nicht hinreichend zur Kenntnis genommen. Besonders bedrückend ist die Situation von Lesben und Schwulen in Altenheimen und Altenpflegeeinrichtungen. Häufig müssen sie ihre sexuelle Identität verbergen, um keinen Ärger zu bekommen. Homosexualität passt häufig nicht in die Moralvorstellungen der Heimleitung. Schwule Senioren und lesbische Seniorinnen können der Gefahr von Mobbing durch andere Heimbewohner oft nur durch Selbstverleugnung entgehen. Gerade für die Menschen, die sich in ihrer Jugend auch durch Strafverfolgung und gesellschaftliche Ächtung nicht verbiegen ließen und – in den

Maßstäben der Zeit – selbstbewusst lebten, ist es eine besonders bittere Erfahrung, am Lebensabend wieder die Tarnkappe aufsetzen zu müssen.

Dies zeigt, dass es nicht nur eines dichteren alternativen Angebots zu den auf kommerzieller Basis funktionierenden Schwulenszenen bedarf, sondern dass erst noch ein Bewusstsein geschaffen werden muss für die Bedeutung und Qualität alternativer sozialer Räume, die andere Interaktionsformen ermöglichen und hervorbringen als die traditionelle „Subkultur". Das ist nicht nur eine Forderung zu Gunsten der Älteren. Vielmehr birgt das stille Ausscheiden älterer Männer und Frauen aus der Community nicht nur für die Älteren die Gefahr der Isolation; auch die Jungen verlieren durch die Unsichtbarkeit der Älteren zugleich Perspektiven für ihr eigenes Alter. Es fehlt an Vorbildern und an der Weitergabe von Erfahrungen.

Fehlanzeige auch in der Altenpolitik. Die Bundesregierung hat – Stand 2008 – auf Anfrage erklärt, sie habe „bisher keine Erkenntnisse über die spezifische Situation von älteren Menschen homosexueller Orientierung". Ihr sei auch nicht bekannt, „ob es bei älteren Menschen mit homosexueller Orientierung ein Bedürfnis nach zielgruppenorientierten Einrichtungen gibt". Immerhin hat sie versprochen, „in künftigen Altersstudien ein stärkeres Augenmerk auf die Situation älterer Menschen mit homosexueller Orientierung zu legen." Wir warten weiterhin gespannt.

Der LSVD will den Dialog der Generationen fördern. Er arbeitet an der (Re-) Integration älterer Homosexueller in die Gemeinschaft. Dazu brauchen wir eine altersgerechte Politik, die sich nicht allein auf eine spezifische Lebensphase richtet, sondern als intergenerative Politik begriffen werden muss. Projekte für das Alter sind auch Orte und Angebote, die den Dialog zwischen älteren und jüngeren Lesben und Schwulen fördern. Solche Verbesserungen in den institutionellen Angeboten für ältere und alte Lesben und Schwule sind ohne weitere Fortschritte in der Akzeptanz in allen gesellschaftlichen Bereichen nicht möglich. Für eine solche emanzipative Altersförderung ist es notwendig, Aufklärungs- und Selbsthilfepotenziale zu stützen. Schließlich gibt es nach wie vor kaum wissenschaftliche Expertisen über die Lebenssituation von älteren Lesben und Schwulen. Forschung und Lehre haben sich diesem Themengebiet bislang weitgehend verschlossen. Die Wissens- und Erkenntnislücken über das Selbstverständnis, die Lebenssituation und die Möglichkeiten eines bürgerschaftlichen Engagements müssen geschlossen werden. Gefragt sind hier vor allem auch die Jüngeren, die Akteure der Wissenschaft.

Ich hoffe, ich habe Ihnen vermitteln können, dass sich auch bei diesem Thema wieder einmal Minderheitenfragen und gesamtgesellschaftliche Verantwortung treffen. Dies anzupacken sollte gerade in diesem Bündnis gelingen.

Ich danke Ihnen daher für Ihre Aufmerksamkeit.

3.2. *Marco Pulver, Dieter Schmidt, Schwulenberatung Berlin*

Lebensort Vielfalt: Leben und Arbeit in einem Mehrgenerationenhaus

Wie alles begann

Zehn Jahre ist es her: Die Schwulenberatung Berlin entschied sich im Frühjahr 2003, Angebote für schwule Senioren zu entwickeln. So entstand das „Netzwerk Anders Altern". In der täglichen Arbeit mit den Senioren, vor allem in Beratungsgesprächen, wurde schnell deutlich, dass sich viele Männer Sorgen machen, was wohl passieren würde, wenn sie eines Tages aufgrund von Krankheit oder Pflegebedürftigkeit nicht mehr selbstständig in ihrer bisherigen Wohnung leben könnten. Vor allem diejenigen Männer, die den Kontakt zur Familie wie auch ihre Freunde im Laufe des Lebens verloren haben, befürchten, in ein herkömmliches Altersheim abgeschoben zu werden und dort auf intolerante Mitbewohner oder Pfleger zu stoßen. Und darüber hinaus besteht die berechtigte Sorge, dass man in einer solchen Einrichtung das bisherige schwule Leben verleugnen, womöglich ganz aufgeben müsste, dass man unter Menschen wäre, die einen ablehnen und die man nicht um sich haben möchte, schon gar nicht, wenn man auf Pflege angewiesen ist. Das Team des Netzwerks Anders Altern erfährt in seiner alltäglichen Arbeit immer wieder von Männern, denen es tatsächlich so geht und die sich in einer Pflegeeinrichtung deshalb vollkommen isoliert und einsam fühlen.

Einer der ersten, der regelmäßig gegenüber Mitarbeitern des Netzwerks Anders Altern auf die Dringlichkeit dieses Problems hinwies und seine Wünsche bezüglich seiner künftigen Wohnsituation klar formulierte, war Gottfried Stecher, inzwischen 84 Jahre alt. Für ihn war immer klar, er wollte im Alter unter „Gleichgesinnten" leben, in einem Haus, in dem das Schwulsein selbstverständlich ist und in dem man bis zu seinem Lebensende wohnen bleiben kann, auch wenn man pflegebedürftig wird. Die Schwulenberatung sollte gefälligst etwas unternehmen. Für Gottfried und viele andere, die sich

bald regelmäßig in den Räumen der Beratungsstelle trafen und das Konzept einer „Regenbogenvilla“ diskutierten, dauerte es eine gefühlte Ewigkeit, bis nach einer ca. 6-jährigen Konzeptions- und Umsetzungsphase der Traum endlich in Erfüllung ging – mit ca. 6 Millionen Euro Gesamtkosten ein recht teurer Traum, der nur über Stiftungsmittel und Kredite zu realisieren war. Am 8. Juni 2012 feierte der Lebensort Vielfalt seine offizielle Eröffnung.

Entstanden ist viel mehr als nur ein Wohnhaus: Neben 24 Wohnungen beherbergt das Gebäude in der Niebuhrstraße 59/60 auch die Schwulenberatung Berlin, ein Restaurant mit Veranstaltungsbetrieb, eine betreute Wohngemeinschaft für schwule Männer mit Pflegebedarf und eine Bibliothek. Im Folgenden werden wir auf alle Teilprojekte kurz eingehen, vor allem auf die ersten Erfahrungen seit der Eröffnung des Lebensorts Vielfalt.

Die Schwulenberatung Berlin

Die Schwulenberatung Berlin hat ihre Büros im ersten Stock des Gebäudes bezogen. Sie nutzt außerdem zwei Gruppenräume im Erdgeschoss. Dort befindet sich auch der Empfang für die Klienten sowie Besucherinnen und Besucher des Hauses. Die Schwulenberatung leistet seit 1981 psychosoziale Grundversorgung für schwule und bisexuelle Männer in Berlin und Umgebung. Inzwischen ist sie die zentrale psychosoziale Versorgungseinrichtung für schwule und bisexuelle Männer in dieser Region mit zurzeit 113 hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Sie versteht sich als Ansprechpartnerin für die schwule Community in Berlin mit geschätzten 180.000 Mitgliedern.

Im Lebensort Vielfalt bietet die Schwulenberatung - neben den Angeboten für ältere schwule Männer - kompetente Beratung und Betreuung für schwule Männer sowie Menschen mit HIV und Aids und deren Angehörige zu den Themen Coming-out, Sexualität, Behinderung, Partnerschaft, Sucht, Psychiatrie, Krisenbewältigung, HIV und Aids sowie Sozialrecht und Arbeit. In einer Filiale in Berlin-Prenzlauer Berg unterhält sie das Präventionsprojekt „manCheck“ sowie Pluspunkt, die AIDS-Hilfe im Prenzlauer Berg. Ein weiteres Projekt der Schwulenberatung Berlin, „Queer Leben“, welches Beratung und Betreuung für transidente Menschen anbietet, hat seine Büros in Kreuzberg.

Die Schwulenberatung hat, wie schon erwähnt, das Gesamtprojekt Lebensort Vielfalt realisiert - und das heißt nicht etwa nur, die benötigten Gelder beschafft: Vielmehr waren auch die unterschiedlichen, sich zum Teil widersprechenden Belange der vielen beteiligten Personen, Gruppen, Organisationen - z.B. Bewohner, Stiftungen, Behörden, Mitarbeiter, Banken - zu berücksichtigen; ein schwieriges Unterfangen, das maßgeblich der Geschäftsführer der Schwulenberatung Berlin, Marcel de Groot, gemanagt hat. Heute organisiert die Beratungsstelle die gesamte Verwaltung des Lebensorts Vielfalt

sowie die sozialpädagogische Begleitung der Mieter in den oberen vier Etagen des Hauses.

Eine starke Hausgemeinschaft

Seit der Eröffnung des Lebensort Vielfalt sind unzählige Journalistinnen und Journalisten ins Haus gekommen. Alle wollen sich mit den Bewohnern unterhalten, mindestens mit einem Vertreter der verschiedenen Bewohnergruppen reden. Sie wollen erfahren, wie es sich anfühlt, wenn man in einem schwulen Wohnhaus lebt, warum man sich zum Beispiel als lesbische Frau dazu entschlossen hat, zusammen mit vier weiteren Frauen in ein solches Haus einzuziehen. Oder was sich der jüngste Mieter, Robert (32), davon verspricht, mit vorwiegend älteren Menschen in einer Hausgemeinschaft zu wohnen. Wohl am häufigsten wurde bisher der Mietersprecher, Bernd Gaiser (65), interviewt. Seine Wohnung wurde am Tag der offenen Tür von interessierten und neugierigen, aber durchweg sehr freundlichen Menschen, die zu diesem Ereignis aus ganz Berlin kamen, geradezu eingerannt. Bernd ist glücklicherweise nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Er ist eine Kämpfernatur. Schon in den 70er-Jahren hat er sich in der Schwulenbewegung engagiert, und über viele Jahre stand er an vorderster Front, wenn es darum ging, sich für die Verwirklichung eines schwulen Hausprojektes zu engagieren. Und so freut er sich jetzt über die vielen interessierten Menschen, die einen Blick in seine Wohnung werfen wollen.

Bernds Wohnung ist eine sehr helle Maisonettewohnung, eine von sieben Wohnungen im Dachgeschoss. Insgesamt verfügt das Haus über 24 Wohneinheiten, größtenteils Zweiraumwohnungen, aber auch mehrere Ein- und Dreiraumwohnungen sowie eine Vierraumwohnung. Alle Wohnungen wurden nach einer Entkernung der oberen Stockwerke des Gebäudes, entsprechend den Plänen des Architekten Ullrich Schop, barrierefrei und zum Teil rollstuhlgerecht ausgeführt – und zwar auf der Grundlage des Wohnkonzepts, an dessen Entwicklung viele Personen aus der heutigen Hausgemeinschaft beteiligt waren. Aufgrund ihrer Mitsprache bei der Konzeptentwicklung verfügen nun z.B. einige Wohnungen über eine separate, andere über eine offene Küche. Ein Teil der Bäder ist mit einer bodengleichen Dusche ausgestattet, ein anderer Teil mit einer Badewanne. Alle Wohnungen haben einen Südbalkon. Die Wohnungsmieten liegen zurzeit bei durchschnittlich 11 Euro Warmmiete. Die kleineren Wohnungen im Lebensort Vielfalt haben einen reduzierten Mietpreis und sind auch für Menschen mit geringem Einkommen bzw. Hartz-IV–Empfänger erschwinglich.

Die Beteiligung an der Konzeptentwicklung des Lebensort Vielfalt ist sicher ein wichtiger Grund dafür, dass sich die Menschen hier schnell eingelebt

haben und ihren Einzug auch nicht bereuen. Unannehmlichkeiten beispielsweise, die einige Mieterinnen und Mieter wegen notwendig gewordener Nachbesserungsarbeiten in ihren Wohnungen hatten, wurden meist gelassen in Kauf genommen. Auch, dass die Schwulenberatung Berlin sich erst noch in die Vermieterrolle einfinden musste und es eine Weile gebraucht hat, bis Zuständigkeiten halbwegs geklärt waren, nahmen die meisten mit Humor. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schwulenberatung wiederum, die ihr Büro im Lebensort Vielfalt bezogen haben, haben sich schnell daran gewöhnt, dass Hausbewohner unangemeldet vorbei schauen und unvermittelt Gesprächsbereitschaft erwarten. Ob es darum geht, das Zeitungsabonnement zu kündigen, die Bankverbindung zu wechseln, das Programm für den kommenden Gesprächskreis zu erfragen oder jemanden zu vermitteln, der Gesellschaft leistet - die Belegschaft der Beratungsstelle ist inzwischen auf solche spontanen Besuche und Beratungen eingestellt. Es ist mittlerweile auch selbstverständlich, dass der Empfang der Schwulenberatung Berlin, der im Erdgeschoss des Hauses seinen Tresen hat, Post und Pakete für einen Mieter oder eine Mieterin entgegennimmt und aufbewahrt. Solche Dinge haben sich quasi nebenbei eingespielt bzw. geregelt.

Für den Erfolg des Projekts viel bedeutsamer, aber von den Initiatoren des Wohn- bzw. Hausprojekts viel weniger leicht zu beeinflussen, ist wiederum die Frage, wie die Bewohner und Bewohnerinnen miteinander leben und umgehen. Als zentrales Konzeptmerkmal für das Wohnen im Lebensort Vielfalt gilt schließlich die gelebte Nachbarschaft. Wer in der Niebuhrstraße 59/60 wohnt, erwartet nicht nur, dass man miteinander in gutem Austausch und Kontakt ist, sondern sich darüber hinaus auch in schwierigen Situationen, bei Krankheit und Not gegenseitig unterstützt. Und tatsächlich gab es seit dem Einzug schon mehrere Ereignisse, in deren Zusammenhang sich eine gute Nachbarschaft beweisen bzw. entwickeln konnte. So sind z.B. zwei Mieter kurz nach ihrem Einzug schwer erkrankt und mussten ins Krankenhaus. Schnell wurde in der Hausgemeinschaft darüber diskutiert, wie man den Betroffenen in dieser Situation am besten helfen könnte, also ob z.B. ein Besuchsdienst einzurichten sei, wer den Kontakt mit der Verwandtschaft aufnehmen sollte, wie die Schwulenberatung mit evtl. ausbleibenden Mietzahlungen umgehen würde usw. Solche und andere Probleme werden zunächst meist in einem kleineren Mieterkreis auf der jeweils betroffenen Etage und später auch im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Mietertreffen besprochen.

Das Netzwerk Anders Altern fördert die Hilfsbereitschaft und das Engagement der Mieterinnen und Mieter untereinander. So wurde z.B. für alle Bewohner, welche sich verstärkt um jene Nachbarn im Haus kümmern wollen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind, ein kostenloses Rollstuhl-Training organisiert. Außerdem koordiniert das Netzwerk einen ehrenamtlichen Besuchsdienst

(Mobiler Salon), der schwulen Männern in ganz Berlin aber eben auch einigen Bewohnern des Hauses zu Gute kommt.

Die oben erwähnten Mietertreffen finden im zweiwöchentlichen Rhythmus statt und werden auf Wunsch der Gemeinschaft von einem Mitarbeiter des Netzwerk Anders Alten moderiert – natürlich kostenlos. Der größte Teil der Mieterschaft nimmt an diesen Treffen regelmäßig teil, zumal hier auch wichtige Entscheidungen diskutiert werden, deren Auswirkungen alle betreffen. Inzwischen haben die Mieter und Mieterinnen festgestellt, dass es effektiver ist, wenn Entscheidungen – z.B. zur Gestaltung des Gartens oder des Gemeinschaftsraumes – nur von einigen, an dem jeweiligen Problem oder Projekt besonders interessierten Personen vorbereitet werden. Auf diese Weise ist eine Garten- und Aktivitäten-AG entstanden. Eine weitere AG, die inzwischen gegründet wurde, beschäftigt sich mit der Einrichtung des erwähnten Gemeinschaftsraums, der den Bewohnern im Lebensort Vielfalt zur freien Verfügung steht. Das nötige Geld für den Kauf der Einrichtungsgegenstände wurde von Jürgen, einem Mieter aus dem Dachgeschoß, gespendet. Inzwischen wurden von den immerhin 5.000 Euro Küchenschränke, Elektrogeräte, ein großer Holztisch und 20 Stühle gekauft. Bei der Auswahl der Einrichtung konnten manche Personen die Kaufentscheidung nur schweren Herzens mittragen. Aber so ist eben das Leben in einer Hausgemeinschaft; man muss auch zu Kompromissen bereit sein. Birgit etwa, eine Mieterin aus dem 3 Stock, findet die Farbe der angeschafften Plastikstühle schrecklich, aber konnte sich mit ihrem eigenen Vorschlag, etwas teurere Holzstühle zu kaufen, nicht durchsetzen. Wird sie den Gemeinschaftsraum deshalb meiden? Es wird sich zeigen. Uneinig ist man sich auch noch über die Frage, ob zusätzlich ein Sofa angeschafft werden soll. Denn den ca. 20 m² großen Gemeinschaftsraum möchten die Mieterinnen und Mieter vor allem für das gemeinsame Kochen und für Spieleabende nutzen. „Wenn wir spielen", so meint Jürgen, „kann es bis spät in die Nacht werden. Und wenn wir in der Wohnung eines Nachbars spielen würden, dann käme der ja, wenn er müde wäre, nicht so schnell ins Bett oder müsste seine Gäste rausschmeißen. Im Gemeinschaftsraum dagegen besteht das Problem nicht. Wer müde wird verabschiedet sich und die anderen spielen weiter, solange sie Lust haben."

Aus dem Mietertreffen ist außerdem ein Komitee zur Vorbereitung der Wahl des Mieterbeirats hervorgegangen. Inzwischen ist der Mieterbeirat gewählt. Er besteht aus vier Personen, die jeweils eine der Hauptmietergruppen repräsentieren: Die erste Gruppe bilden die älteren schwule Männer im Alter über 55 Jahre. Die 15 älteren Männer wohnen zum größten Teil allein in einer der vielen Zweiraumwohnungen, über die das Haus verfügt. Lothar (60) jedoch hat mit seinem Lebensgefährten eine der geräumigen Dreiraumwohnungen bezogen, von denen es im Haus insgesamt vier gibt. Zu den jüngeren Mietern

des Hauses gehört Robert (32). Als einer der erwähnten vier Mieterbeiräte kümmert er sich darum, dass die Anliegen seiner Altersgruppe im Haus nicht zu kurz kommen. Von den insgesamt fünf jüngeren Mietern des Hauses ist er der Jüngste. Er genießt das Gefühl, das Küken im Haus zu sein und freut sich über den intensiven Austausch mit Älteren. Robert bewohnt eine der schönen Maisonettwohnungen unterm Dach. Birgit (65) wiederum, die zusammen mit ihrer Katze ein geräumiges Zweiraum-Appartement bewohnt, vertritt die Interessen der fünf teils lesbischen, teils heterosexuellen Frauen, die in der dritten und vierten Etage wohnen und manchmal auch gerne nur unter sich bleiben. Eine eigene Mietergruppe bilden inzwischen auch die acht Bewohner der Betreuten Wohngemeinschaft, die unten noch ausführlicher vorgestellt wird. Zu ihnen gehört z.B. Pete (70), gebürtiger Engländer. Pete ist extra aus Hamburg in die Wohngemeinschaft des Lebensorts Vielfalt umgezogen, weil er unter schwulen Männern wohnen wollte. Inzwischen hat er sich bereit erklärt, als Mieterbeirat für die Interessen seiner Mitbewohner in der Betreuten Wohngemeinschaft einzutreten.

Der Mieterbeirat wird u.a. Mitsprache bei der Vermietung frei werdender Wohnungen erhalten. Er wird Mieter und Mieterinnen beraten und über wichtige Vorgänge im Haus informieren. Für den Informationsaustausch über Beschlüsse, Aktivitäten und dergleichen nutzt die Hausgemeinschaft aber auch das Internet, die Hausbriefkästen und eine große Mitteilungswand, die in der Nähe des Hauseingangs angebracht wurde. „Wer hat Lust, öfter mal mit mir im Wilden Oscar essen zu gehen?“, steht zum Beispiel auf einem Stück Papier, dass Birgit dort angepinnt hat. Der Wilde Oscar ist das große Restaurant im Erdgeschoß des Hauses. Wir gehen darauf später noch ein.

Mieter mit Pflegebedarf

Die Schwulenberatung Berlin verspricht den Bewohnerinnen und Bewohnern im Lebensort Vielfalt, dass im Falle des Eintritts von Pflegebedürftigkeit ambulante Pflege organisiert wird und die Betroffenen nicht in eine Pflegeeinrichtung umziehen müssen. Nur in Ausnahmefällen wird ein stationärer Aufenthalt nicht vermeidbar sein. In einer Wohngemeinschaft im zweiten Stock der Niebuhrstraße 59/60 wird 24 Stunden täglich für acht Bewohner Pflege organisiert. Voraussetzung für den Einzug in die Wohngemeinschaft ist allerdings das Vorliegen einer Pflegestufe, weil eine Pflege im nötigen Umfang und auf gleich bleibendem Qualitätsniveau ansonsten nicht realisierbar wäre.

In der WG leben Männer mit einer demenziellen Erkrankung zusammen mit solchen, die z.B. in Folge einer HIV-Erkrankung oder eines Schlaganfalles pflegebedürftig geworden sind. Die Altersstruktur der acht Bewohner liegt zwischen Anfang 60 und Mitte 70. Die Beleuchtung des sozialen Hintergrundes ergibt

ein vielfältiges Bild: Neben einigen ganz auf sich allein gestellten Bewohnern verfügt ein anderer Teil durchaus über ein intaktes und sehr aktives familiäres bzw. freundschaftliches Umfeld, das in den Lebensalltag der Wohngemeinschaft möglichst eingebunden werden soll.

Um die pflegerische Versorgung dieser Mieter zu gewährleisten, kooperiert die Schwulenberatung mit einem externen Pflegedienst. Ein festes Pflegeteam versorgt die Bewohner rund um die Uhr - zwei Pflegekräfte jeweils vor- und nachmittags sowie eine zur Nacht. Gezielt wurden vorwiegend schwule Pfleger eingestellt, um die Voraussetzung dafür zu optimieren, dass sich die Bewohner akzeptiert und verstanden fühlen. Auch für den Körperkontakt, der bei der Pflege eine große Rolle spielt, ist es nicht selten von Vorteil, dass die Pfleger Männer und selbst schwul sind. Horst* z.B., der nach einem Schlaganfall pflegebedürftig wurde, liebt es, von Sziard, den er sehr attraktiv findet und „am liebsten heiraten" würde, geduscht zu werden. Bei schwulen Pflegern kann außerdem ein umfangreiches Wissen über schwule Orte und Lebenswelten vorausgesetzt werden: Ob z.B. das „New Action" oder das „Snaxx" barrierefrei sind, kann Bewohner Paul eher von Pfleger Dieter als von Beate erfahren, auch wenn Beate schon seit Eröffnung der WG zum Pflegeteam gehört und die Welt schwuler Männer inzwischen viel besser kennt.

Dieter, Mitarbeiter des Netzwerks Anders Altern, Psychologe und Co-Autor des vorliegenden Beitrags, ist 20 Stunden wöchentlich für die Betreuung der Bewohner sowie die Koordination nichtpflegerischer Leistungen zuständig. Konkret heißt das z.B., selbst Gruppen- und Einzelgespräche anzubieten, biographisch mit den Betreuten zu arbeiten, Krisenberatungen durchzuführen, das Team der Beratungsstelle sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren über das Projekt zu informieren oder Fortbildungen zu organisieren. Vor allem aber geht es darum, die Menschen im Lebensort Vielfalt zu motivieren, geeignete Außenaktivitäten wahrzunehmen. So nehmen drei der Bewohner mittlerweile an der im Rahmen des Netzwerks Anders Altern angebotenen Theatergruppe „Rosa Falten" teil. Es war für den Psychologen Dieter nicht einfach, Frank (68), davon zu überzeugen, dass es sich lohnen könnte, bei der Theatergruppe mitzumachen. Seit Monaten hatte Frank die Wohnung, außer für Arztbesuche, nicht verlassen wollen. Inzwischen freut er sich auf die Termine, und die ganze Gruppe profitiert von seinem Humor und seinem schauspielerischen Talent. Auch ein anderer Bewohner, Paul (70), geht zurzeit ganz in seiner Theaterrolle auf. Als „Rita the Ruin" sorgt er schon im Vorfeld jedweder Aufführungen für beste Unterhaltung.

Der Psychologe kümmert sich aber nicht nur um eine gute Integration

* Namen von Mietern wurden zum Teil geändert

pflegebedürftiger Mieter, er garantiert außerdem als Bindeglied zwischen der Schwulenberatung und der Wohngemeinschaft bzw. dem Pflegedienst einen qualifizierten fachlichen Austausch. Demnächst wird er einen Qualitätszirkel einrichten, der sich – auch unter Beteiligung interessierter Mieter – mit der fortwährenden Reflexion und Verbesserung der Situation der pflegebedürftigen Mieter befasst.

Und wie lebt es sich nun eigentlich als einer von acht schwulen pflegebedürftigen Männern auf insgesamt ca. 250 qm Wohnfläche und einem doch eher kleinen, eigenen Zimmer als einziger Rückzugsmöglichkeit? Frank (67) beispielsweise, der nach einem schweren Schlaganfall pflegebedürftig wurde, sagt, er fühlte sich wie bei einem „Lotteriegewinn" als er erfuhr, dass er eines der Zimmer in der Wohngemeinschaft beziehen durfte. Die Erwartungen waren auch bei den anderen Mietern groß. Und viele Hoffnungen haben sich in der Tat erfüllt. Allein das Gefühl, in einem Haus zu leben, in dem das Schwulsein selbstverständlich ist, erleben alle als große Erleichterung. Allerdings kommt es natürlich auch hier zu Spannungen und Konflikten – wie immer, wenn mehrere Menschen in einer Wohnung zusammenleben. Aber schwule Männer reden in einer WG doch anders, vertrauter miteinander, als sie es in einer herkömmlichen Einrichtung tun würden. Hier ein Ausschnitt aus einem typischen Gespräch beim gemeinsamen Mittagessen: „Dein Liebhaber hat mir meine Marmelade weggenommen!" – „Welcher von denen?" – „Michael ist heut wieder ganz schön aggressiv!" – „Und Frank isst mal wieder auf seinem Zimmer, das geht mir ganz schön auf den Zeiger." – „Irgendwer hat heute Nacht die Tür geknallt, seit vier Uhr hab ich wachgelegen." Fast wie in einer richtigen Familie – aber einer Familie von Individualisten eben. Jeder hat seine Eigenarten: Frank ist ein ausgesprochener Einzelgänger, Klaus sehr harmoniebedürftig und Olaf fragt besorgt bei allen Angeboten: „Da muss ich aber nicht mitmachen, oder?" Michael (70), der sich im fortgeschrittenen Stadium einer demenziellen Erkrankung befindet, lebt in seiner eigenen Welt. Aus dieser Welt taucht er sporadisch auf und wird dann gern einbezogen in die Gespräche und Aktivitäten der anderen. Zugleich macht er ihnen aber auch Angst, weil er manchmal handgreiflich wird, ganz unversehens und ohne erkennbaren Anlass.

Der Gesprächskreis, den unser Psychologe den Bewohnern regelmäßig anbietet, ist eine Möglichkeit, sich über Probleme des WG-Alltags auszutauschen und um Rat zu fragen. Doch nicht alle Bewohner möchten teilnehmen. Manche setzen sich zwar dazu, folgen dem Gespräch aber nicht sehr aufmerksam oder beteiligen sich gar nicht. Andere Bewohner wiederum haben Redebedarf, sind es aber nicht gewohnt, sich in einem solchen Rahmen zu öffnen. Mancher steht über den Dingen: „Jetzt kommt wieder die Frage: ‚Wie geht es Euch?' Wie der Liebhaber, der nach dem Sex fragt: ‚War ich

denn gut?'", spöttelt Paul. Manchmal geht es um sehr ernste Angelegenheiten: Einer der Bewohner ignoriert die Gemeinschaft, so gut es geht, und so stellt sich beispielsweise auch die Frage: Soll und kann ein pflegebedürftiger Bewohner aufgrund seiner gemeinschaftsfeindlichen und aggressiven Art aus der Wohngemeinschaft ausgeschlossen werden? Inzwischen finden hier Vermittlungsgespräche zwischen dem für die WG zuständigen Psychologen, dem Pflegedienst, dem Freund und Betreuer des Mieters und dem Mieterbeirat statt. Gemeinsam sucht man nach tragbaren Lösungen bzw. Kompromissen. Hier, wie in vielen anderen Bereichen des Lebensorts Vielfalt auch, kommen spannende Lernprozesse in Gang, werden neue Erfahrungen gemacht.

Der „Wilde Oscar" und die Hausbibliothek

Für die meisten Mieter ist die Tatsache, dass das Haus, in dem sie wohnen, über ein eigenes Restaurant verfügt, in dem auch kulturelle Veranstaltungen organisiert werden, ein Luxus, den sie nicht mehr missen wollen. Nur über die Preise im Wilden Oscar, die eben dem Niveau eines herkömmlichen Gastronomie-Betriebs im Charlottenburger Kiez entsprechen, sind einige Mieterinnen und Mieter sowie die Klientel der Schwulenberatung etwas enttäuscht. Der Wilde Oscar wird als Integrationsbetrieb organisiert, d.h. sechs von insgesamt zehn Mitarbeitern in Küche und Service verfügen über eine anerkannte Schwerbehinderung. Im Wilden Oscar werden inzwischen alle Arten von Events veranstaltet: Ein Talk mit Gabi Decker immer jeden zweiten Montag im Monat beispielsweise, eine Hochzeitsmesse und viele Tanzveranstaltungen fanden bereits statt. Die Veranstaltungen waren alle gut besucht. Heiligabend wird hier in Kooperation mit BALSAM, dem Berliner Arbeitskreis für lesbische und schwule alte Menschen, eine große Weihnachtsfeier organisiert, für Jung und Alt, mit Showprogramm und großem Kuchenbuffet, für die Besucher kostenlos. Der Wilde Oscar, in dem bei Veranstaltungen bis zu 200 Personen Platz finden, soll sich schließlich zu einem wichtigen Treffpunkt der Community entwickeln. Eine professionelle Bühnentechnik steht dort insbesondere – aber natürlich nicht ausschließlich – schwulen, lesbischen und transidenten Künstlerinnen und Künstlern für ihre Performance zur Verfügung. Aber auch Talkshows und Informationsveranstaltungen sind geplant, zu denen natürlich auch die Nachbarschaft herzlich willkommen ist. An allen Events, die im Wilden Oscar stattfinden, können aufgrund der barrierefreien Räumlichkeiten auch Menschen teilnehmen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind. Dasselbe gilt für die Veranstaltungen der Schwulenberatung Berlin, die im ersten Stock des Gebäudes Quartier bezogen hat. Das Netzwerk Anders Altern beispielsweise organisiert im Haus wöchentlich Theaterworkshops und einen Gesprächskreis für schwule Senioren, an dem regelmäßig 20 bis 30 Personen teilnehmen

– wie gesagt, auch Menschen mit schweren körperlichen Beeinträchtigungen und Personen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind.

Veranstaltungen, vor allem Lesungen, können auch in der hauseigenen schwul-lesbischen Bibliothek im Erdgeschoss stattfinden. Hier engagieren sich Bewohner oder Bewohnerinnen, die Spaß an Büchern haben, freiwillig als Bibliothekare. Sie haben für diese Tätigkeit bereits eine entsprechende Ausbildung erhalten. Die Bibliothek enthält insgesamt ca. 4.000 Medien, darunter vor allem Bücher, aber auch Videos und Musik-CDs, die ausgeliehen werden können. Bei den Büchern handelt es sich sowohl um Belletristik aus schwuler oder lesbischer Feder, bzw. mit schwul-lesbischer Thematik, als auch um Sachliteratur zu verschiedenen LGBTI-Themen. Für die Bibliothek wird übrigens noch ein passender Name gesucht – Vorschläge können gerne bei der Schwulenberatung Berlin eingereicht werden!

Abschließend möchten wir noch auf eine Kritik eingehen, die zuweilen im Hinblick auf die Tatsache vorgebracht wird, dass im Lebensort Vielfalt schwule Männer weitgehend unter sich bleiben. Ist da nicht ein Art Ghetto entstanden? Und wie ist das zu vereinbaren mit modernen seniorenpolitischen Konzepten? Wäre es nicht besser – so eine Frage, die uns manchmal begegnet –, die herkömmlichen Senioreneinrichtungen würden sich stärker für gesellschaftliche Randgruppen öffnen und interessieren? Sicher, es wäre schön, wenn Homosexualität und queere Lebenswelten auch in herkömmlichen Alteneinrichtungen künftig stärker integriert würden. Aber abgesehen davon, dass diese Integration bisher eben noch nicht mal im Ansatz funktioniert: Hat denn das herkömmliche Alten- und Pflegeheim überhaupt noch eine Zukunft? Macht es Sinn, wenn hundert pflegebedürftige Menschen in einem Haus leben? Sollen weiterhin Häuser gebaut werden, in denen nur Alte wohnen und betreut werden? Ist es nicht sowieso höchste Zeit, neue Wohn- und Pflegeformen zu entwickelt, in denen Alt und Jung zusammen leben, wo nachbarschaftliche Hilfe, ehrenamtliches Engagement und professionelle Unterstützung viel stärker als bisher Hand in Hand gehen? Im Lebensort Vielfalt erproben wir genau diese neue Form des Wohnens. Und dass hier schwule Männer weitgehend unter sich wohnen dürfen, ist wichtig und gut so. Denn, so der Soziologe Rüdiger Lautmann in einem Beitrag zum Lebensort Vielfalt: „Hier in der Niebuhrstraße ist die Randgruppe der Mittelpunkt, das sonst Normale eine Minderheit […]" Hier genießen wir „Freiheit: entlastet von den traditionellen Schweigepflichten, von neugierigen Blicken, vom Nicht-ernstgenommen-Werden – frei dazu, anders zu sein, uns selbst auszudrücken und neue Utopien zu entwickeln."

Wir hoffen und wünschen uns, dass der Lebensort Vielfalt den vielen Menschen aus allen Ländern, die uns seit der Eröffnung besuchen, Mut macht, eigene,

neue Modelle des Miteinander-Lebens und -Wohnens zu entwickeln und zu erproben. Denn wir glauben, dass dies dringend erforderlich ist.

Die Autoren

Marco Pulver, promovierter Erziehungswissenschaftler, leitet das Team des Netzwerks Anders Altern und war an der Konzeptentwicklung des Lebensorts Vielfalt beteiligt.

Dieter Schmidt, Diplom-Psychologe, ist Mitarbeiter im Netzwerk Anders Altern mit besonderer Zuständigkeit für die Betreute Wohngemeinschaft.

www.lebensort-vielfalt.de

3.3. *Jutta Brambach, RuT-Rad und Tat-Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.*

Lesben im Alter

„Wir wollen einen Ort an dem wir diskriminierungsfrei zusammen sein können – wo wir unsere eigenen Interessen verfolgen können, unsere eigene Kultur leben können. Selbstbestimmt und ohne Einmischung der Heterowelt und der Männerwelt."

Dieser Satz von einer damals Ende 60-jährigen Lesbe ist unverändert aktuell, wenn wir uns mit dem Thema „Lesben im Alter" beschäftigen. Vor 23 Jahren, im Sommer 1989, hatte eine Gruppe älterer Lesben und Lesben mit Behinderung die Initiative ergriffen und in eigener Initiative die Räume in der Schillerpromenade in Berlin-Neukölln angemietet, renoviert und –auf eigenes Risiko– „RuT-Rad und Tat-Offene Initiative lesbischer Frauen e.V." gegründet. Ältere Lesben haben einen Ort für Frauen aller Generationen geschaffen, der die lustvolle, kreative und lesbenpolitisch aktive Begegnung unterschiedlichster Frauen ermöglicht.

Viele ältere frauenliebende Frauen haben ein großes Interesse daran, ihr Leben gemeinsam mit anderen Lesben zu gestalten, legen Wert darauf in ein Freundinnennetz eingebunden zu sein. Sie wollen gute Kontakte zu anderen Lesben behalten und immer wieder neu knüpfen und natürlich auch Freundinnen finden. Gerade wenn die Mobilität abnimmt – die eigene und die der Freundinnen – und damit die Möglichkeit sich in der Szene zu bewegen. Dafür sind Treffpunkte für ältere Frauen Voraussetzung. „Queere" Orte, die sich an Schwule und Lesben richten, sind für viele ältere Lesben keine Alternative. Ihren Wunsch, eigene selbstbestimmte Räume nutzen zu wollen, hören wir im RuT, in den Netzwerken älterer Lesben wie Safia (bundesweites Netzwerk von Lesben ab 40 Jahren) und in den Lesbenorganisationen, die sich im Dachverband Lesben & Alter zusammengeschlossen haben. Eine hessischen

Studie „Lesbische Frauen im Alter“[1] stellt fest: „In nahezu allen Bereichen waren über 73% der befragten Frauen der Meinung, dass spezielle Angebote für sie wichtig sind.“

Die Angebote für Ältere, die es in Senioreneinrichtungen gibt, sind für viele frauenliebende Seniorinnen wenig attraktiv. Dort wagen die wenigsten, sich offen als Lesbe zu outen aus Angst vor Diskriminierung. Oftmals noch tabuisiert, besteht kaum eine Chance, dort andere Lesben zu finden.

RuT-Rad und Tat bietet mit einem breiten Spektrum an Beratung, Kultur- und Freizeitveranstaltungen Gestaltungsraum für Lesben aller Generationen. Das monatliche Lesbenfrühstück bietet zum Beispiel den lockeren, unverbindlichen Rahmen für Lesben, sich mit Freundinnen zu treffen, alleine zu kommen, um andere kennenzulernen oder einfach, um den Sonntagmorgen in der Gesellschaft anderer Lesben zu verbringen. Auch im „Lesbencafé für Jung und Alt“, das wir im Zusammenhang mit dem Besuchsdienst „Zeit für Dich“ anbieten, treffen jüngere und ältere Lesben aufeinander, finden Freundinnen und freundschaftliche Netzwerke.

Die Vortragsreihe „Zeitzeuginnen der Berliner Lesben/Frauenbewegung im Dialog der Generationen“ bietet Lesben ein Forum, ihre historischen gesellschaftlichen Leistungen öffentlich sichtbar zu machen und Informationen zur zeitgenössischen Frauengeschichte aus erster Hand an die jüngere Generation weiter zu geben.

In der psychosozialen Beratung mit älteren Frauen gehen wir auf die Fragen und Probleme ein, die aus dem Älterwerden als lesbische Frau erwachsen. Dabei geht es häufig um die Aufarbeitung von Diskriminierungserfahrungen im Faschismus oder in der Nachkriegszeit (50er, 60er Jahre und bis heute), dem Verlust der Lebenspartnerin oder der Freundin. Die älteren Frauen kommen aus einer Zeit, dazu gehören auch die 50er und 60er Jahre, in denen frauenliebende Frauen kaum eine Chance hatten, offen ihre Liebe zu Frauen leben zu können, sie Angst davor hatten, von der Familie ausgeschlossen zu werden, ggf. ihre Kinder zu verlieren oder als „Frau, die keinen abgekriegt hat“ lächerlich gemacht zu werden. Noch in den 70er Jahren mussten Frauen fürchten, dass ihnen ihre Kinder entzogen wurden, wenn ihr Lesbisch-Sein bekannt wurde.

Lesben im Faschismus werden in der öffentlichen Diskussion in der Regel nicht als Verfolgte des Naziregimes anerkannt, eine Erfahrung, die für Frauen, die diese Zeit erlitten haben, eine erneute Traumatisierung darstellt. Das Leben im Verborgenen, zu dem viele Frauen gezwungen waren, die Kriminalisierung

1 Studie „Lesben und Alter“; Hrsgin: Forschungsgruppe der Studie „Lesben und Alter“, Fachhochschule Frankfurt am Main, 2007

als Asoziale oder Kriminelle, die lesbische Frauen erlebt haben, ist „nicht so schlimm“, jedenfalls keine Anerkennung wert.

Erst die Frauenbewegung und die alternativen Bewegungen brachten Veränderungen in Gang, die die Diskriminierung von Frauen, von Lesben, von Schwulen öffentlich machte und anprangerte. „Doch obwohl lesbische Frauen mit dafür gesorgt haben, dass diese Themen überhaupt zum Gegenstand öffentlicher Debatten wurden – was die Voraussetzung für gerechtere Gesetze war – , existieren Lesben als gesellschaftliche Gruppe auch nach vierzig Jahren Frauenbewegung und lesbisch-schwuler Emanzipationsbewegung im Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit nicht“[2].

„Mit meinen Erinnerungen bin ich immer allein“. Diesen Satz hören wir in Variationen immer wieder von älteren Lesben, besonders denen, die in Senioreneinrichtungen leben und solchen, die wenig Kontakt zur Community haben. Im Alter nimmt die Rückschau auf das eigene Leben immer mehr Raum ein. Dann kommen oft auch verdrängte Erlebnisse an die Oberfläche. Darüber können die Frauen mit niemandem reden. Sie bleiben allein damit. Ein wesentlicher Teil ihres Lebens bleibt ausgespart. Mit dem Besuchsdienst „Zeit für Dich“[3] des RuT haben wir die wunderbare Möglichkeit, ihnen Gesprächspartnerinnen vermitteln zu können. Ehrenamtliche Lesben besuchen ältere Lesben und sie nehmen sich die Zeit, sie kennenzulernen und an ihrem Leben Anteil zu nehmen. Durch den Kontakt zu den meist offen lesbisch lebenden Frauen, eröffnet sich für die Seniorinnen die Chance, sich im Alter doch noch jemanden anzuvertrauen, über ihre Liebe zu Frauen und über Diskriminierungserfahrungen zu sprechen.

Lesben im Alter haben seit vielen Jahren funktionierende Netzwerke etabliert wie „Safia e.V. –Lesben gestalten ihr Alter“[4] ein bundesweites Netzwerk für Lesben 40+ mit regionalen Gruppen in großen Städten ebenso wie in ländlichen Regionen. Seit 2004 organisieren Lesben den bundesweiten Fachaustausch mit den Tagungen „Lesben und Alter“. Aus diesem fachlichen Netzwerk ist 2009 der „Dachverband Lebensalter“ hervorgegangen, der sich als politische Lobbyorganisation für Lesben im Alter versteht. Gefördert und damit anerkannt werden diese jahrzehntelange intensive Arbeit und Kompetenz von Frauen allerdings nicht. Der überwiegende Anteil der Arbeit von und für Lesben im Alter wird unbezahlt geleistet. Lesben haben eine denkbar schlechte Lobby: nämlich keine. Ebenso sieht es mit dem öffentlichen Interesse aus. „Das Fazit

2 Zitat: Elke Amberg, „Schön!Frei!Stark! Wie Lesben in den Medien (nicht) dargestellt werden“, Ulrike Helmer Verlag, 2011, S. 16

3 Der Besuchsdienst „Zeit für Dich“ für frauenliebende Frauen im Alter und Lesben mit Behinderung ist seit 2005 ein Projekt des RuT

4 www.safia-ev.de, e.V. seit 1986

einer Tagung des Lesbenrings lautet erneut: Lesben sind unsichtbar. (…) Von ähnlichen Erfahrungen berichtet der Bund Lesbischer und Schwuler JournalistInnen e.V. (…).“[5]

Mit dem soziokulturellen Zentrum und Wohnprojekt „FrauenKultur&Wohnen“, das wir planen, wollen wir einen Ort schaffen, an dem Lesben ihr Alter selbstbestimmt, diskriminierungsfrei und eigeninitiativ gestalten können. Damit wollen wir ein sichtbares Zeichen lesbischer Existenz geben.

Das Thema Wohnen begleitet uns im RuT schon seit Langem. Das liegt nahe, da wir viel mit älteren Frauen zu tun haben, die sich darüber Gedanken machen: „was tue ich, wenn mobile Angebote nicht mehr ausreichen?“, „wie bleibe ich mit anderen Lesben im Kontakt, wenn ich nicht mehr so mobil bin?“, „wo kann ich respektiert und frei von Diskriminierung alt werden?“, „wie kann ich Unterstützung geben und bekommen?“.

Also sind wir konsequenterweise zur Tat geschritten und haben mit dem Aufbau eines Lesbenwohnprojektes begonnen.

Allerdings haben wir zuerst eine andere Strategie verfolgt: nämlich innerhalb der bestehenden Altenhilfe einen Ort zu finden bzw. zu schaffen, der auch auf den Bedarf von Lesben und Schwulen eingeht. Wir haben insgesamt vier Versuche unternommen, in Kooperation mit bestehenden Senioreneinrichtungen ein Haus oder eine Etage für Lesben im Alter aufzubauen. Mit engagierten Heimleitungen gab es jeweils bereits konkrete Planungen. Aber: immer wenn der Träger der Einrichtungen seine Zustimmung geben musste, war die Kooperation beendet. Das hat uns gezeigt, dass der Weg, in bestehenden Senioreneinrichtungen (ein verändertes Bewusstsein und) Akzeptanz für Lesben und Schwule zu schaffen, noch ein langer sein wird. Erst danach haben wir den Aufbau des Wohnprojektes in Eigenregie in die Hand genommen. Parallel dazu wurde die Nachfrage von Frauen nach einem Ort für Lesben im Alter immer größer, der Bedarf für uns immer offensichtlicher und drängender.

Seit Anfang 2007 planen wir das soziokulturelle Zentrum und Wohnprojekt „RuT-FrauenKultur&Wohnen“ unter dem Dach des RuT-Rad und Tat e.V., das fünfzig frauenliebenden Frauen gemeinschaftliches Wohnen und Leben im Alter ermöglichen soll. Eine Pflege-WG mit 8-10 Plätzen wird darin integriert sein. In dem Wohnprojekt werden die Frauen Mieterinnen sein, weil wir wollen, dass auch Frauen mit geringer Rente dort leben können. Auch deshalb wird der größte Teil der Wohnungen aus kleinen 1-2 Raum-Wohnungen bestehen. Einige Wohnungen werden von der Quadratmetergröße an die

5 Elke Amberg, „Schön!Frei!Stark! Wie Lesben in den Medien (nicht)dargestellt werden“, S. 17, Ulrike Helmer Verlag, 2011

Vorgaben der Grundsicherung angepasst sein, damit Frauen, die auf Transferleistungen angewiesen sind, die Chance auf gemeinschaftliches Wohnen in einer Lesbengemeinschaft haben. Das Haus ist barrierefrei geplant – zum einen, damit auch Lesben mit Behinderung im Alter dort wohnen können, die wir ausdrücklich mit ansprechen – zum anderen, damit eine ambulante Pflege in den Wohnungen möglich ist. Schwerstpflegebedürftige oder an Demenz erkrankte Frauen, für die die eigene Wohnung keine Option (mehr) ist, können innerhalb des Hauses in die Pflege-WG umziehen. Ergänzt durch das mobile Angebot des ehrenamtlichen Besuchsdienstes „Zeit für Dich", mit dem wir seit 2005 gute Erfahrungen machen, planen wir eine umfassende Versorgung für die Frauen in dem Projekt.

Eingebettet in das soziokulturelle Zentrum wird „RuT-FrauenKultur&Wohnen" den Bewohnerinnen mit Beratung und Begleitung auf dem Weg in ein erfülltes Alter zur Seite stehen und mit Kultur- und Freizeitveranstaltungen die Kommunikation der Bewohnerinnen untereinander ebenso wie Kontakte nach Außen fördern. Wir stellen uns einen Ort lebendiger Begegnung vor von Lesben, die im Haus wohnen und Lesben, die bei Veranstaltungen und Angeboten des Hauses mit den Bewohnerinnen zusammentreffen.

Vielen Frauen, die sich für das Wohnprojekt interessieren, geht es nicht nur um eine schlicht bessere Versorgung und Pflege, sondern um eine Alternative dazu, im Älterwerden allein zu sein, sich abgeschoben zu fühlen, kein interessantes Leben mehr führen zu können, wenn sich der Bewegungsradius einschränkt.

Die jetzt älter werdende Lesbengeneration möchte eigene Vorstellungen verwirklicht haben und ist nicht widerspruchslos mit dem zufrieden, was ihnen vorgesetzt wird an Perspektiven für das Alter. Ebenso wie wir in jüngeren Jahren dafür gesorgt haben, dass es Frauen- und Lesbenprojekte gibt, die Entwicklungsmöglichkeiten und Freiraum für Frauen und vor allem Selbstbestimmung bieten, sorgen wir jetzt im Älter-Werden dafür, dass es auch für diesen Lebensabschnitt Alternativen für uns gibt. Und ohne eine große Risikobereitschaft und noch mehr Idealismus wäre vermutlich kein einziges Projekt entstanden. Wir wollen einen Raum schaffen, an dem Frauen gemeinschaftlich und selbstbestimmt ihr Leben gestalten und bauen dabei auf die Kompetenz, Kreativität und Innovationskraft der Frauen, die dort wohnen werden und das Projekt mit Leben erfüllen.

Da viele Frauen, strukturell bedingt, über wenig Geld verfügen, besonders im Alter, stellen die Finanzierung und der Wunsch, möglichst günstige Mieten anbieten zu können, die größte Herausforderung dar. Viele ältere Menschen sind von Armut bedroht wie wir täglich zu hören bekommen. Das betrifft Lesben und Schwule ebenso wie alle Menschen. Frauen sind dabei von

Altersarmut in der Regel noch stärker betroffen. Im ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung[6] von 2011 ist nachzulesen, dass Ende 2008 die durchschnittliche gesetzliche Rente von Frauen etwa halb so groß (48%) war wie die von Männern. Der große Aufschrei der Gesellschaft ob dieser Ungerechtigkeit bleibt allerdings aus.

Die Energiekosten werden langfristig gesehen die Mieten nach oben treiben. Um diese auch in Zukunft in Grenzen zu halten, ebenso wie aus ökologischen Gründen, planen wir, das Haus nach Niedrigenergiestandards zu bauen.

Zurzeit suchen wir intensiv nach einem geeigneten Standort und einem (kosten-)günstigen Grundstück oder Objekt für das Wohnprojekt. Dabei können wir jede Unterstützung gebrauchen. Um jeder Frau, die das möchte, das Wohnen in dem Projekt zu ermöglichen, brauchen wir die Unterstützung der Community, die Unterstützung der Politik und die vieler Spenderinnen und gerne auch Spender.

Politische Forderungen Lesben und Alter

- Bereitstellung von Forschungsgeldern (in die Hand von Frauen/-Organisationen) für die Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse zur Lebenssituation alter lesbischer Frauen.
- Finanzierung selbstbestimmter, diskriminierungsfreier Wohnobjekte für Frauen/Lesben unter Berücksichtigung bereits entwickelter Ansätze des selbstorganisierten, generationenverbindenden Wohnens.
- Stärkung der Infrastruktur für Frauen im Alter und finanzielle Förderung der Angebote für ältere Lesben und bestehender Lesbenprojekte.
- Unterstützung bei der Entwicklung und Verankerung lesbenrespektierender Fortbildungen in der Altenhilfe und Altenpflege.

RuT-Rad und Tat-Offene Initiative lesbischer Frauen e.V.

www.lesbischeinitiativerut.de

6 S. 202, Erster Gleichstellungsbericht der Bundesregierung „Neue Wege-gleiche Chancen, Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebenslauf", Juni 2011

3.4.

Lela Lähnemann,
Landesantidiskriminierungsstelle

§ 175 StGB – Zur Rehabilitierung und Unterstützung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer

In der Jugendzeit strafrechtlich verfolgt und gesellschaftlich ausgegrenzt.

§ 175 StGB – zur Rehabilitierung und Unterstützung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer.

Wer heute zwischen 70 und 90 Jahre alt ist, ist in einer Zeit aufgewachsen, in der in Deutschland männliche Homosexualität unter Strafe stand und weibliche Homosexualität so gut wie unsichtbar war. Dies hatte nicht nur für schwule Männer und lesbische Frauen verheerende Auswirkungen, sondern prägte eine gesamte Generation, die heute im Seniorenalter ist.

Der Paragraf 175 des Strafgesetzbuches (StGB) stellte in 122 Jahren deutscher Geschichte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe. Er trat 1872 mit dem Reichsstrafgesetzbuch in Kraft und lautete bis 1935 zunächst: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts … begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen."

Nach einer kurzen, doch umso bemerkenswerteren Phase der Liberalisierung in den 1920er Jahren wurde 1933 mit der Ermächtigung der Nationalsozialisten die bestehende lesbisch-schwule Subkultur systematisch zerstört. Zeitschriften wurden verboten, das Institut des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld geplündert. Der §175 StGB wurde 1935 noch einmal verschärft. Tatbestände wie männliche Prostitution wurden unter die Androhung von Zuchthausstrafen bis zu 10 Jahren gestellt. Zudem gab es Gesetze,

wonach die Verurteilten nach der Strafverbüßung in Schutzhaft genommen werden konnten. Mehrere tausend Schwule wurden in Konzentrationslager verschleppt, viele kamen dort ums Leben. Über die Biographien transgeschlechtlicher Menschen, die nach dem § 175 verfolgt wurden, ist bislang wenig bekannt geworden.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Herrschaft 1945 war für die homosexuellen Männer die Verfolgung nicht zu Ende. Zwar wurden mit der neuen Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, dem Grundgesetz, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit sowie Gleichheitsgrundsätze festgeschrieben; dennoch galt der § 175 in der von den Nazis verschärften Fassung unverändert weiter. Das bedeutete, dass schon erotisch gefärbte Annäherungen strafbar waren. Manche der wenigen schwulen Männer, die die Konzentrationslager überlebt hatten, wurden zur „Verbüßung ihrer Strafe" direkt wieder in Gefängnissen und Zuchthäusern inhaftiert. Die Verfolgung durch Polizei und Justiz wurde mit großer Heftigkeit und häufig durch dieselben Polizisten, Richter und Staatsanwälte, die in ihren Ämtern verblieben waren, fortgesetzt. Das Bundesverfassungsgericht bestätigte das Gesetz und die Anwendungspraxis 1957 mit der aus historischer Sicht unhaltbaren Begründung, dass es sich beim § 175 in der Fassung von 1935 nicht um typisch nationalsozialistisches Unrecht gehandelt habe. Außerdem rechtfertige das „Sittengesetz" die Bestrafung gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen zwischen Männern.

Ein Beispiel:

„1956 wird der Medizinstudent Hans Z. in Hamburg wegen Vergehens nach § 175 in fünfzehn Fällen – dabei in acht Fällen ‚fortgesetzt handelnd' – zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Damit ist seine berufliche Zukunft ruiniert. Er verliert seinen Studienplatz und findet nach der Strafverbüßung Arbeit im Hafen. 1960 erhält er aufgrund seiner Begabung einen Studienplatz an der Hochschule für Bildende Künste. Kurz vor der Abschlussprüfung im Jahr 1964 wird er erneut nach § 175 verurteilt, dieses Mal zu fünf Monaten Gefängnis auf Bewährung mit der Auflage, keine Menschen anzusprechen, die unter 21 Jahre alt sind. Seine Beschwerde auf Missachtung der Menschenwürde weist das hanseatische Oberlandesgericht zurück. Z. wird das Stipendium gestrichen, er arbeitet erneut als Hafenarbeiter. Einen späteren Antrag auf eine Taxi-Lizenz lehnt das Verkehrsamt ab, da Hans Z. ein ‚Hundertfünfundsiebziger' sei. Beim Verlassen des Amtes erfasst ihn ein LKW. Hans Z. stirbt noch am Unfallort." (Quelle: Bernhard Rosenkranz u.a.: Homosexuellenverfolgung in Hamburg 2009)

Dies ist ein Fall von zigtausenden: In der Zeit von 1945 bis 1969 kam es in der BRD zu 100.000 Ermittlungsverfahren und ca. 50.000 Verurteilungen nach den Paragrafen 175 und 175a.

Tatsächlich bedeuteten die Anklagen und Verurteilungen für die Betroffenen das berufliche und soziale „Aus". Razzien, das Erfassen möglichst vieler Schwuler in sogenannten „Rosa Listen", Denunziationen, Anzeigen und Ermittlungsverfahren waren an der Tagesordnung. Für homosexuelle Männer bedeutete das ein Leben in ständiger Angst, die Zerstörung vieler bürgerlicher Existenzen und die Unmöglichkeit, eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft unbehelligt und ohne Angst zu leben. Nicht wenige Schwule nahmen sich in diesem feindlichen Klima in der damaligen Bundesrepublik das Leben. Diese Situation hat das Leben einer ganzen Generation schwuler Männer massiv eingeschränkt und bedroht.

Auch frauenliebende Frauen konnten in den 1950er und 1960er Jahren kein freies und selbstbestimmtes Leben führen. Das konservative Familienbild und eine streng auf Heterosexualität und Ehe ausgerichtete Sexualmoral übten einen starken Heiratsdruck aus. Wenn zwei Frauen zusammen lebten, durfte der erotische Charakter der Beziehung auf keinen Fall bekannt werden.

In der DDR war man zwar 1950 zur Fassung des § 175 vor 1935 zurückgekehrt, „beischlafähnliche" Handlungen zwischen Männern standen damit auch in der DDR weiterhin unter Strafe. Belegt sind ca. 1.300 Verurteilungen zwischen 1945 und 1959.

Seit 1968/ 69 wurde sowohl in der BRD als auch in der DDR die Strafandrohung für einvernehmliche sexuelle Handlungen zwischen erwachsenen Männern abgeschafft. In der DDR wurde der § 175 im Jahr 1968 durch den § 151 Strafgesetzbuch der DDR ersetzt, der homosexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen straffrei ließ, aber gleichgeschlechtliche Sexualität zwischen Über- und Unter-18-Jährigen weiter unter Strafe stellte. Dies galt auch für lesbische Beziehungen. Für Heterosexuelle lag das Schutzalter bei 16 Jahren. Dieser Paragraf 151 wurde 1988 aufgehoben. Endgültig gestrichen wurde der Paragraf 175 in der neuen Bundesrepublik erst 1994.

Beim Thema der strafrechtlichen Verfolgung schwuler Männer und auch der Diskriminierung lesbischer Frauen und transgeschlechtlicher Menschen in den 1950er und 1960er Jahren geht es um ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte, das bisher kaum erforscht und thematisiert wurde. Das Tabu, das darüber liegt, ist so stark, dass bis heute kaum einer der noch lebenden Betroffenen bereit ist, über sein Leben als schwuler Mann in dieser Zeit zu sprechen. Die Angst vor erneuter Diskriminierung – gerade auch durch Angehörige der eigenen Generation – sitzt zu tief.

Das Unrecht der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung wird erst seit den späten 1980er Jahren erforscht und öffentlich thematisiert. Im Jahr 2002 hob der Deutsche Bundestag die §-175-Urteile der NS-Zeit auf. Die im Nationalsozialismus verfolgten schwulen Männer wurden rehabilitiert und erhielten in Härtefällen eine Entschädigung. Jene Männer, die dagegen später wegen der identisch gefassten Strafrechtsparagrafen verurteilt wurden, sind bis heute nicht rehabilitiert und können keine Haftentschädigung geltend machen.

Weil dieser Widerspruch nicht hinzunehmen ist, hat das Land Berlin eine Initiative zur Rehabilitierung und Unterstützung der nach 1945 in beiden deutschen Staaten wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen Verurteilten ergriffen und einen entsprechenden Antrag in den Bundesrat eingebracht. Die Berliner Landesregierung will damit über Parteigrenzen hinweg ein Signal geben, dass die heute politisch Verantwortlichen das damals geschehene Unrecht erkennen und Verantwortung für die Wiedergutmachung übernehmen. Der Entschließungsantrag wurde am 12. Oktober 2012 mit großer Mehrheit im Bundesrat angenommen.

Damit wird die Bundesregierung aufgefordert, Maßnahmen zur Rehabilitierung zu ergreifen und dabei auch die Aufhebung der Urteile und die Möglichkeit von Entschädigungen ernsthaft zu prüfen.

In der Antragsbegründung wird deutlich, dass die Strafandrohung für einvernehmliche sexuelle Handlungen auch in den 1950er und 1960er Jahren fundamentale Menschenrechte verletzte und gegen die Europäische Menschenrechtskonvention verstieß.

Wer sich mit diesem Kapitel deutscher Geschichte beschäftigt, wird verstehen, warum die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen in der heutigen Seniorengeneration durchaus nicht selbstverständlich ist. Peinlich berührtes Schweigen und zweideutige Anspielungen prägen den Umgang mit dem Thema in weiten Bereichen der Senioren- und Pflegeeinrichtungen. Kein Wunder, dass sich nur wenige Lesben und Schwule im Alter zu erkennen geben – besteht doch die Gefahr erneuter Ablehnung und Ausgrenzung.

Die Autorin:

Lela Lähnemann, Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung - gegen Diskriminierung (LADS), Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen.

Kontakt: Lela.Laehnemann@senaif.berlin.de

Zum Weiterlesen:

Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (Hrsg.): § 175 StGB. Rehabilitierung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation Nr. 28, Berlin 2012.

Kostenfreie Bestellung: Broschürenstelle Senatsverwaltung AIF, Oranienstr. 106, 10969 Berlin; Tel. 030 9028 -2848;
Email: broschuerenstelle@senaif.berlin.de

Weitere Informationen mit Link zur Bundesratsinitiative:
http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/themen/index.html#geschichte

3.5. *Im Gespräch*

Nicht wenige Homosexuelle fürchten sich vor dem Alter. Die Berliner Schwulenberatung startete 2012 mit dem „Lebensort Vielfalt“ ein Modellprojekt, mit dem Homosexuelle auch im Alter ein angenehmes Zuhause finden sollen: Lesben und Schwule wohnen mit Heterosexuellen in einem Mehrgenerationenhaus zusammen.

Über die Entscheidung dort zu leben, sprachen wir mit den beiden Bewohnern Bernd Gaiser (67) und Robert A. Franke (31).

Herr Gaiser, als Sie Ende der 1960er Jahre aus Baden-Württemberg nach Berlin kamen, drohte Ihnen noch das Gefängnis aufgrund Ihrer Homosexualität. Sie sind staatlich diskriminiert und kriminalisiert worden, gleichzeitig zählen sie zu den Schwulenaktivisten Ihrer Zeit und haben um Ihre Rechte gekämpft. Heute leben Sie in einem Wohnort für Homosexuelle, gefördert von öffentlichen und privaten Einrichtungen, bundesweit beachtet und gewürdigt. Haben Sie die Ziele verwirklicht, für die Sie als junger Mensch gekämpft haben?

Bernd Gaiser: Vor 40 Jahren, zum Auftakt der schwulen Emanzipationsbewegung der 70er Jahre, hätte keiner von uns auch nur im Traum an den inzwischen erreichten Fortschritt zu denken gewagt. Rückblickend wird umso deutlicher, wie sehr wir als Schwule darauf angewiesen waren, Schluss damit zu machen, uns weiter als gesellschaftliche Randgruppe kriminalisieren und ins Abseits stellen zu lassen. Viele Hürden waren seitdem zu überwinden, die inzwischen hinter uns liegen. Trotzdem sind wir noch immer nicht in der Mitte der Gesellschaft angekommen – und das werden wir auch nicht, solange die Gleichstellung der Eingetragenen Lebenspartnerschaft mit der Ehe weiterhin auf sich warten lässt.

Es ist dennoch sehr schön, als älterer Mensch nun vom gesellschaftlichen Wandel zu profitieren, im Hinblick auf die grundsätzliche Einstellung Schwulen gegenüber. Wir haben uns ja damals schon in den 70er Jahren geoutet, gegenüber unseren Familien und Freunden und auch am Arbeitsplatz. Und damit haben wir direkt zur mehr Transparenz und zur Öffentlichkeit unserer Belange

beigetragen. Und wenn man sich dann vor Augen hält, dass wir bei der ersten schwulen Demo zu Pfingsten 1973 in Berlin auf dem Ku'Damm mit Passanten konfrontiert waren, die bedauerten, dass wir als Schwule unter Hitler nicht alle vergast wurden – da hat sich schon vieles getan seitdem. Und nicht einmal Politiker wie Peter Gauweiler von der CSU würden sich heute mit der Forderung an die Öffentlichkeit wagen, an Aids erkrankte Schwule in Internierungslagern zu isolieren. Mitte der 80er Jahre wurde so etwas noch geäußert.

Für viele Menschen in Ihrer Generation ist ein offener Umgang mit dem Thema Homosexualität gar nicht denkbar, würden sich selbst oft gar nicht als lesbisch oder schwul bezeichnen. Viele führen bis heute ein klassisches Doppelleben. Kann eine Wohnstätte wie der Lebensort Vielfalt diese Menschen überhaupt erreichen?

Bernd Gaiser: Leider ist es noch viel zu oft der Fall, dass ältere Schwule unter den Folgen ihrer Kriminalisierung durch den Paragrafen 175 leiden. Sie haben die damit verbundenen negativen Auswirkungen so stark verinnerlicht, dass sie sie nicht so einfach wieder abschütteln können.

Aber es gibt Pflegedienste, die dafür sensibilisiert sind: Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vom „Netzwerk Ambulante Pflege" etwa verfügen über viele Erfahrungen im Umgang mit älteren pflegebedürftigen schwulen Männern, die Angst davor haben, als solche identifizierbar zu sein. Manch einer lässt sich beispielsweise lieber von einer weiblichen Pflegekraft betreuen als von einem Mann.

Oft herrscht noch immer die Angst, dass die eigene homosexuelle Orientierung auf irgendeine Art persönliche Nachteile erzeugen könnte. Das habe ich auch im Rahmen meiner ehrenamtlichen Mitarbeit beim „Mobilen Salon" erlebt, einem Besucherdienst der Berliner Schwulenberatung für ältere Schwule, die nicht mehr mobil sind. Ein von uns Betreuter hat noch im Alter von 85 Jahren darauf bestanden, uns als Kontakt und Ansprechpartner aus seiner Krankenakte streichen zu lassen. Darum war es enorm wichtig, dass die Schwulenberatung mit der Gründung des „Netzwerks Anders Altern" darauf reagierte, um uns gerade auch für die Belange Älterer starkzumachen. Der Lebensort Vielfalt ist die richtige Antwort darauf.

Herr Franke, Sie sind mit 32 Jahren das Nesthäkchen im Lebensort Vielfalt. Das entspricht dem Konzept des Hauses, dass dort verschiedene Generationen zusammentreffen und sich ergänzen sollen. Aber hat man als junger Mann nicht andere Bedürfnisse, als sich die Wehleidigkeiten seiner Mitbewohner der „Generation 60+" anzuhören?

Robert A. Franke: Von Wehleidigkeiten kann in unserem Haus keine Rede sein. Ganz im Gegenteil: Meine Mitbewohner – auch die, die durchaus Grund zum

Klagen hätten, sei es wegen ihrer gesundheitlichen Situation oder anderer Probleme – packen ihr Leben weiterhin an und wollen das Beste aus der Situation machen, die sich ihnen bietet, ob sie dabei nun Hilfe in Anspruch nehmen oder nicht. Diese Erfahrung macht mir persönlich Mut und gibt mir Kraft.

Natürlich könnte ich als 32-Jähriger wie viele meiner Altersgenossen auch sagen, dass ich zu jung bin, um mir über Krankheiten und das Alter Gedanken zu machen. Ich persönlich sehe das anders. Für jeden von uns, egal in welchem Alter, kann sich das Leben von heute auf morgen komplett verändern, ob durch Krebs, durch einen Schlaganfall oder andere Krankheiten. Ich fühle mich als Teil einer Wahlfamilie, die diese Realität anerkennt und sich ihr gemeinsam stellt.

Als schwuler Mann hat man vielleicht auch nicht immer so einen starken Rückhalt in seiner biologischen Familie, wie das bei Heterosexuellen der Fall ist. Daher muss man viel mehr an seinem persönlichen Umfeld arbeiten. Ich habe durchaus einen großen Freundeskreis, mit unserem Hausprojekt aber habe ich für mich diese Wahlfamilie institutionalisiert.

Darüber hinaus empfinde ich es als große Bereicherung, mit so unterschiedlichen Menschen unter einem Dach zu leben, die so viele verschiedene Erfahrungen in unsere Gemeinschaft mit einbringen. Zwischen unserem ältesten Mitbewohner, Gottfried, und mir liegen 53 Jahre. Das ist ein unendliches Potential für Geschichten und Lebenshilfe, basierend auf viel Erfahrung.

Vielleicht erleben meine Mitbewohner ja eher mich als wehleidig, weil sie als Ältere mir bei meinen Geschichten und Schwierigkeiten auf die Schulter klopfen können und sagen, dass sich das alles schon wieder einrenkt und das Leben manchmal die witzigsten Umwege geht, man am Ende aber doch immer schlauer ist.

Lassen Sie mich überspitzen: Wenn Mauern errichtet und Häuser explizit zur Trennung verschiedener Bevölkerungsgruppen gebaut werden, dann nennt man das Ghettoisierung. Der Unterschied bei einer Pflegeeinrichtung für Homosexuelle ist nur, dass dieser Impuls von der Randgruppe selbst kommt. Es scheint, als wollten Homosexuelle ihren Lebensabend lieber nicht mit den „Heteros“ verbringen. Die Süddeutsche Zeitung hat es so formuliert: „Weil sie Diskriminierung und Ausgrenzung befürchten, diskriminieren sie sich lieber gleich selbst.“ Ist dem so?

Bernd Gaiser: Der Unterschied zum klassischen Ghetto besteht im Fall des Lebensorts Vielfalt darin, dass es sich hier nicht um eine zwangsweise Unterbringung handelt, sondern wir uns aus freien Stücken dafür entschieden haben, unser Leben gemeinsam unter einem Dach zu verbringen. Der Vorwurf der Ghettoisierung wird oft von solchen Pflegeeinrichtungen erhoben, die nicht

nachvollziehen wollen, dass ältere Menschen – und Schwule machen da keine Ausnahme – den Wunsch haben, innerhalb der eigenen vier Wände alt zu werden. Der Unterschied bei Schwulen wie auch bei Lesben besteht darin, dass sie im Alter die Unterstützung einer Wahlfamilie benötigen, um nicht auf einen traditionellen Pflegedienst oder die stationäre Unterbringung angewiesen zu sein.

Der offene Charakter des Hauses, in dem neben dem Wohnprojekt auch die Schwulenberatung, eine Pflege-WG für Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen sowie das Kiez-Café Wilde Oscar untergebracht sind, sorgt dafür, dass der tägliche Besucher-Strom nicht abreißt. Das ist sehr wichtig, denn es bedeutet Austausch und einen lebhaften Dialog unter allen Beteiligten. Auch zwischen jüngeren und älteren Bewohnern entwickelt sich das zunehmend. Und all das trägt in der Summe dazu bei, der Gefahr einer Ghettoisierung durch das Projekt entgegenzuwirken.

Robert A. Franke: Ich möchte mich entschieden gegen den Begriff „Ghetto" aussprechen. Ein Ghetto ist ein Ort, an dem Menschen einer bestimmten Gruppe gezwungen werden zu leben. Wir hier haben uns aber freiwillig zusammengeschlossen, um gemeinsam ein Projekt aufzubauen, welches bisher einmalig in Europa ist.

Unbedingter Bestandteil unserer Hausgemeinschaft ist, dass wir einen Schutzraum geschaffen haben, in dem die hier lebenden Menschen sicher vor Diskriminierung sind – nicht nur als Homosexuelle, sondern auch als ältere Menschen oder vielleicht als Menschen, die aus dem leistungsbezogenen Rahmen unserer Gesellschaft herausfallen.

Ganz wichtig aber ist, dass dieser Schutzraum offen ist. Jeder ist eingeladen, an Veranstaltungen des Hauses – z. B. im Wilden Oskar – teilzunehmen. Wir wenden uns sogar ganz explizit nach außen und suchen den Kontakt zu unserer Nachbarschaft, weil wir verwurzelt sein wollen in unserem Kiez.

Auch hausintern kann nicht von einer Ghettoisierung gesprochen werden, da wir alters- und geschlechtermäßig eine bunte Mischung sind. Es leben hier Heterofrauen, Lesben, Schwule, Jung und Alt zusammen. Ich habe vor meinem Einzug im Lebensort Vielfalt über zwölf Jahre lang in Prenzlauer Berg gewohnt. Die Durchmischung unterschiedlicher Menschen mit verschiedenen Lebensvorstellungen und die Altersstruktur haben dort eine wesentlich geringere Bandbreite als in unserem Haus.

Der LSVD fordert eine altersgerechte Politik für Lesben und Schwule. Inwiefern unterscheiden sich deren Bedürfnisse im Alter denn von denen Heterosexueller?

Bernd Gaiser: Meine Erfahrung besteht darin, dass sich Schwule im Alter gar nicht so gravierend von ihren heterosexuellen Zeitgenossen unterscheiden, wie mancher vielleicht meint. In beiden Gruppen gibt es einen hohen Anteil an Singles, die mangels eigener Familie darauf angewiesen sind, die Vorsorge für ihr Alter selbst in die Hand zu nehmen. Bei Schwulen ist das aber umso mehr der Fall, weil sie sich eher selten auf eigenen Nachwuchs verlassen können, wie das bei Heteros doch die Regel ist.

Im Lebensort Vielfalt besteht die Möglichkeit, sich im Fall einer eventuell notwendigen ambulanten Pflege an der individuellen Biografie und Persönlichkeit des zu Betreuenden zu orientieren und dessen persönliche Lebensumstände mit einzubeziehen. Sonst herrscht ja eher die Tendenz, alle über einen Kamm zu scheren und Unterschiede unter den Teppich zu kehren – gerade im Hinblick auf tabuisierte sexuelle Bezüge. Es gab da z. B. diesen Fall in einer mir bekannten Pflegeeinrichtung für Demenzkranke in der Köllnischen Heide im Norden Berlins: Dort hatten zwei ältere Damen viel Aufsehen damit erregt, dass sie nicht nur am Tag mit einem hohen Maß an Nähe zueinander auffielen, sondern auch nachts dem Bedürfnis folgten, sich ein Bett zu teilen. Ihre Umgebung machte da recht viel Aufhebens darum – was in dieser Form im Lebensort Vielfalt schwer vorstellbar ist.

Vor allem der bewusste Verzicht auf einen Heimcharakter des Projekts sorgt dafür, uns ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen, das sich vor allem an den eigenen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen orientiert, worauf ich auch im Alter, als dem letzten Lebensabschnitt, nicht verzichten will.

Auch große Pflegeeinrichtungen wie die AWO Berlin wollen sich nun stärker als bisher an der Öffnung der Gesellschaft gegenüber Schwulen und Lesben im Alter beteiligen. Wie weit ist denn die Gesellschaft heute aus Ihrer Sicht?

Robert A. Franke: Die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft hat eine große Entwicklung hin zu mehr Toleranz vollzogen. Aber es gibt trotzdem noch viel zu tun. Zum einen ist eine Großstadt wie Berlin noch immer so etwas wie eine Insel. Wenn ich aufs Land fahre oder auch nur in die Randbezirke der Stadt, kann es mir schon mal passieren, dass ich ein mulmiges Gefühl habe, mit meinem Mann Hand in Hand über die Straße zu gehen. Ich tue es trotzdem – auch gerade, um ein Zeichen zu setzen. Aber ich merke ganz genau, dass es eben noch keine Selbstverständlichkeit ist.

Darüber hinaus muss die Gesellschaft – und da schließe ich die Homosexuellen selbst auch mit ein – noch viel lernen über den Umgang mit Menschen, die sich nicht in eine Schublade stecken lassen wollen. Die Akzeptanz von schwulen Männern, die einem heteronormativen Männerbild entsprechen,

ist oft viel größer als die von Menschen, die anecken, die anders sind. Ich kann verstehen, dass es Menschen gibt, die irritiert sind, wenn sie ihr Gegenüber nicht klar in eine Geschlechterrolle zwängen können. Was ich aber nicht verstehen kann, ist, dass sich diese Irritation in Ablehnung ausdrückt. Vielmehr finde ich Divergenz spannend. Es macht mich neugierig, und das löst bei mir Interesse aus.

Herr Gaiser, wie war das bei Ihnen? Konnten Sie oder Ihr Freundeskreis Erfahrungen in „normalen" Altenheimen sammeln?

Bernd Gaiser: Seit meinem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben mit 58 Jahren war klar, dass ich nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt vermittelbar sein würde. Darum habe ich mich, trotz finanzieller Abschläge, für die Rente ab 60 entschieden – und mich noch mal ganz neu orientiert, und zwar mit der Absicht, mit meinem Leben etwas Sinnvolles anzufangen. Das war dann im Rahmen meiner ehrenamtlichen Mitarbeit in der Schwulenberatung Berlin der Fall.

Auch das Projekt des Lebensorts Vielfalt habe ich von Anfang an unterstützt, vor allem aufgrund der Erfahrung, dass ältere Schwule oft unter gesundheitlichen Handicaps leiden und im Fall geringer finanzieller Einkünfte auf Hartz-IV- oder Sozialhilfeniveau zunehmend in die Isolation geraten. Dem begegnen unsere Gerichte oft mit der Zuteilung eines gesetzlichen Betreuers, der alles für sie regelt und der meist sehr schnell mit einer Heimunterbringung reagiert. Das greift immer dann, wenn Betroffene nicht in der Lage waren, rechtzeitig entsprechende Vorkehrungen dagegen zu treffen, und das ist leider viel zu oft der Fall – unter Inkaufnahme der Beeinträchtigung der eigenen Lebensqualität.

Der Lebensort Vielfalt ist ein Gegenmodell dazu. Und das hat sich mittlerweile wohl auch herumgesprochen, siehe die Warteliste von mehr als 200 Interessenten, die ebenfalls gern hier einziehen würden. Bedauerlicherweise lässt sich das Projekt aber auch nicht beliebig vervielfältigen, weil es leider an den notwendigen Voraussetzungen mangelt – und zwar nicht nur am Geld, sondern auch am Interesse in der Politik. Im Fall des Lebensorts Vielfalt war das dank eines entsprechenden Konzepts der Schwulenberatung und mithilfe der finanziellen Unterstützung der Lottostiftung glücklicherweise anders.

Schwule in Seniorenheimen, das ist tatsächlich ein relativ neueres Phänomen. Viele homosexuelle Männer starben früher vor dem Rentenalter an Aids. Heute kann man auch mit einer HIV-Infektion alt werden. Spielt das Thema „Aids und Alter" für Sie und Ihren Freundeskreis – in Ihrer Generation – überhaupt noch eine Rolle?

Robert A. Franke: Auf jeden Fall. Ich habe viele positive Freunde. Mittlerweile ist es überhaupt erst möglich geworden, mit HIV alt zu werden. Ich habe das

Gefühl, dass die Diagnose, HIV-positiv zu sein, für viele ein Bruch in ihrer Biografie ist – eine Chance, innezuhalten und sich über sein Leben und seinen Lebensstil Gedanken zu machen. Ich führe diese Gespräche gerne, da es mir hilft, mir über meine eigenen Ängste und Wünsche klar zu werden. Das ist wie ein Korrektiv in einer Welt, in der es immer darum geht, möglichst jung, fit, schnell, gutaussehend und leistungsfähig zu sein.

Sie beide waren 2012 sehr oft in den Medien vertreten und haben den neuen Lebensort Vielfalt der Presse vorgestellt. Wie ist denn ihr Eindruck: Wie reagiert die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft auf diese Einrichtung?

Robert A. Franke: Das Interesse ist groß, das stimmt. Aber ich sehe das eher pragmatisch. Ich freue mich, dass wir bekannter werden, denn nur so haben wir die Chance, weiter unsere Ideen und Projekte zu realisieren und einen Diskurs anzustoßen.

Das Thema Alter wird in der Öffentlichkeit insgesamt eher gemieden. Die werberelevante Zielgruppe der großen Medien sind die 14- bis 49-Jährigen. Das trifft auch auf die schwul-lesbischen Medien zu – und offenbar ebenso auf Bars, öffentlichen Plätze und sonstige Orte der Freizeitgestaltung. Ältere Männer sind in schwulen Locations eher selten vertreten. Gibt es Altersdiskriminierung in der Community?

Bernd Gaiser: Diese Frage ist eindeutig mit Ja zu beantworten. Ältere Schwule spielen in den Bars und Kneipen der queeren Szene kaum noch eine Rolle; sie sind unsichtbar. Das ist das Ergebnis eines mangelnden Kontakts älterer und jüngerer Schwuler sowie aller damit verbundenen Vorurteile und Klischees. Man könnte es auch darauf reduzieren, dass Ältere sich für jüngere Schwule nicht als Sexobjekt eignen.

Damit erklärt sich aber auch, dass sich die Folgen in anderen Einrichtungen der Community nicht so gravierend äußern. Wenn Schwule ein übergeordnetes Interesse verbindet – beispielsweise in gemeinsam frequentierten Sportvereinen oder Wandergruppen oder dem Verein für schwule Eisenbahnfreunde –, dann ist das Alter egal. Die trennenden Aspekte dominieren dann nicht so sehr. Ein auf den Dialog und nachbarschaftlichen Austausch bezogenes Interesse ist auch im Lebensort Vielfalt wirksam. Hier ist niemand darauf angewiesen, sich damit abzufinden, aufgrund seines Alters über weniger Möglichkeiten zu verfügen. Dafür verzichte ich gerne darauf, mir in einer Szene-Bar oder -Kneipe die Beine in den Bauch zu stehen, wie es früher oft der Fall war, als ich die Altersgrenze noch nicht überschritten hatte und dort noch geduldet war. Später diente mal der Hinweis auf den Charakter als „Club" dazu, mir den Zutritt zu einer Bar zu verwehren. Mein Mitgliedschaftsantrag wurde aber

ohne Angabe von Gründen abgewiesen.

Ein Vorzug des Alters besteht für mich heute u. a. darin, mich mit solchen Auswüchsen nicht einfach abfinden zu müssen, sondern mit anderen gemeinsam über vielfältige Alternativen zu verfügen, und zwar unabhängig vom jeweiligen Alter. Junge und Alte können sich beispielsweise gegenseitig unterstützen und darüber klar werden, dass wir es beim Kampf gegen die Altersdiskriminierung – neben dem gegen Rassismus und Homophobie, sowie der notwendigen AIDS-Prävention – mit einer gemeinsamen Zukunftsaufgabe zu tun zu haben.

Ist der Lebensort Vielfalt aus Ihrer Sicht ein Ziel, oder kann eine solche Einrichtung allenfalls eine Zwischenstufe sein? Anders gefragt: Wäre es nicht eine wertvolle Aufgabe, an der Weiterentwicklung der gesamten Gesellschaft mitzuwirken und Aufklärung zu betreiben, um letztlich offene, tolerante Pflegeinrichtungen ins Leben zu rufen, in der Männer und Frauen ungeachtet ihrer Herkunft, ihres kulturellen Hintergrundes oder auch ihrer sexuellen Orientierung gemeinschaftlich miteinander leben?

Bernd Gaiser: Die Herstellung gleicher Lebensverhältnisse für alle, also auch von Schwulen, Lesben, transidenten und bisexuellen Menschen oder beispielsweise Muslimen, ist das erklärte Ziel. Und zwar auf allen gesellschaftlichen Ebenen, also auch im Rahmen von Pflegeeinrichtungen. Die sind aber leider oft noch weit davon entfernt, dieser Anforderung gerecht zu werden. Auch wenn es vereinzelt Einrichtungen gibt, die sich darum bemühen, wie beispielsweise die AWO, ändert das leider wenig daran, dass die überwiegende Zahl der Einrichtungen dieses Ziel noch immer verfehlt.

Nach wie vor herrscht außerdem die Tendenz, Ältere an die Peripherie abzuschieben. Das war auch das Ergebnis einer Fachtagung von BALSAM („Berliner Arbeitskreis für lesbische und schwule alte Menschen", Anm. d. Red.) im letzten Jahr. Dort wurden Politikerinnen und Politiker auf Senats- und Bezirksebene nach ihren Konzepten gefragt, um damit, angesichts unserer älter werdenden Gesellschaft, zur Förderung altersgerechter Wohnformen und Lebensmöglichkeiten beizutragen, nicht nur für Schwule und Lesben. Und die ebenfalls eingeladenen Vertreter von Wohnungsbaugesellschaften hatten nur altersgerecht und barrierefrei umzubauenden Wohnraum an Berlins Peripherie anzubieten, nämlich im Märkischen Viertel. Meine Prognose besteht darin, dass sich seitdem wenig daran geändert haben dürfte. Deshalb werden Einrichtungen wie der Lebensort Vielfalt weiterhin gefragt sein und auch ihre Berechtigung haben – und das nicht nur für die queere Community, sondern auch für andere Gruppen.

Robert A. Franke: Der Lebensort Vielfalt ist beides, sowohl ein Ziel als auch eine Zwischenstufe.

Es ist eine Zwischenstufe in dem Sinne, dass es wichtig ist, weiter die Toleranz der Gesamtgesellschaft gegenüber Minderheiten, egal welcher Art, zu fördern. Aber es ist ein Ziel für mich ganz persönlich, da ich in einem Haus wohne mit Menschen, die ich mag und schätze und mit denen ich gerne zusammen bin. Diesen Weg muss jeder für sich selbst gehen und ich glaube, dass unser Projekt zukunftsweisend ist.

Hausprojekte sind grundsätzlich eine Möglichkeit, in einer immer stärker vereinsamenden Welt wieder Halt und Geborgenheit zu finden, sich gegenseitig zu stützen und aufeinander zu achten.

4. Bündnisaktivitäten 2012

Neue Mitglieder

Auch im Jahr 2012 entschieden sich weitere Unternehmen und Organisationen aus Berlin, aktiv gegen Homophobie und homophobe Tendenzen in der Gesellschaft einzutreten und sich im „BÜNDNIS GEGEN HOMOPHOBIE“ zu engagieren. Zu den bisherigen Mitgliedern aus Wirtschaft, Kultur und Sport kamen 2012 elf neue Organisationen hinzu:

- A&O Hotels / A&O Hostels
- Arbeiterwohlfahrt (AWO), Landesverband Berlin
- Bruno Gmünder Verlag
- Evangelische Jugend Berlin
- Familienplanungszentrum BALANCE
- Gewerkschaft Kommunaler Landesdienst, GKL
- Grand Hotel Esplanade
- GEK Gewerkschaft Kommunaler Landesdienst
- Heldisch Werbeagentur
- JAZZ Radio Berlin 106,8
- [know:bodies] Unternehmensberatung
- NOVOTEL Berlin
- PRO Familia, Landesverband Berlin
- Radisson Blu Hotel Berlin

Mit den neuen Mitgliedern konnte das Bündnis damit weitere Partnerinnen und Partner auf neuen gesellschaftlichen Ebenen gewinnen, die bisher noch nicht im Bündnis vertreten waren. Dazu zählen der Bereich Hotellerie (A&O Hotels und Hostels, Grand Hotel Esplanade, Novotel, Radisson Blu Berlin) sowie der Sektor Medien und Werbung (Jazz Radio, Werbeagentur Heldisch und Bruno Gmünder Verlag).

„Homosexualität im Alter", Bündnistreffen 18. Oktober 2012

Wie altern homosexuelle Menschen? Welche besonderen Bedürfnisse haben sie im Alter und was können Pflegeeinrichtungen tun, um Lesben und Schwulen auf der Suche nach einen angenehmen Lebensabend und einem respektvollen Umfeld zur Seite zu stehen?

Das Thema „Homosexualität im Alter – versteckt oder selbstbewusst" stand im Mittelpunkt der Bündnis-Tagung am 18.09.2012, die gemeinsam mit dem AWO Landesverband Berlin e.V. in Kreuzberg stattfand. Hintergrund: Bislang waren ältere und alte Homosexuelle in Pflegeeinrichtungen weitgehend unsichtbar. Im Ergebnis der Tagung will sich die Arbeiterwohlfahrt in Berlin künftig stärker um die Anliegen älterer homosexueller Menschen in Pflegeeinrichtungen kümmern. So erklärte Hans Nisblé, Landesvorsitzender der Berliner AWO:

„Wir haben den Bedarf an verstärkter Sensibilisierung in der Pflege und den Pflegeeinrichtungen erkannt. Nicht nur die Heimbewohnerinnen und -Bewohner, auch das Pflegepersonal gilt es künftig stärker als bisher für die Belange lesbischer und schwuler Bewohner zu sensibilisieren, um somit ein offenes Klima für alle pflegebedürftigen Menschen zu schaffen, unabhängig von ihrer Herkunft oder ihrer sexuellen Orientierung. Schwule und Lesben dürfen im Alter nicht länger an den Rand gedrängt werden".

Die Berliner Arbeiterwohlfahrt sieht ihre neue Mitgliedschaft im „Bündnis gegen Homophobie" als Start, um homosexuelle Mitmenschen zu unterstützen, auch im Alter ihr Leben aktiv und selbstbestimmt zu gestalten.

Zu den Teilnehmenden der Veranstaltung gehörten u.a. die Staatssekretärin, zuständig für Frauen, Barbara Loth, die sich in einem Grußwort an die Mitglieder wandte und für den Einsatz der gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren für Respekt und Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen warb.

Bündnistreffen 4. Dezember 2012

Am 4. Dezember fand die Jahresabschlusstagung 2012 des Bündnisses gegen Homophobie im Grand Hotel Esplanade Berlin statt. In einem Grußwort der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen machte Staatssekretärin Barbara Loth deutlich, mit welchen Mitteln das Land Berlin gegen Diskriminierungen von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen vorgeht. Hierbei stellte sie die Arbeit der Landesantidiskriminierungsstelle vor und unterstrich, dass es sowohl bei der Berliner Polizei als auch bei der Berliner Staatsanwaltschaft Ansprechpersonen zu diesem Thema gibt.

Das anschließende „Bündnis-Update" gab einen Einblick in aktuelle Entwicklungen und stellte die neuen Bündnis-Mitglieder vor. Die aktuelle Werbekampagne der AOK-Nord-Ost zeigte einen positiven Umgang mit unterschiedlichen Lebensweisen. Ihr Motto „Wir wollen Sie so, wie sie sind" steht dabei für Toleranz und Zusammengehörigkeit. Tanja Knapp, die Landespräventionsbeauftragte der Polizei Berlin machte zu Beginn ihres Vortrages auf die Tragweite dieses Umstandes aufmerksam. Anschließend stellte sie homophobe Übergriffe in der Kriminalitätsstatistik 2012 vor. In den ersten drei Quartalen gab es 67 Angriffe wegen sexueller Orientierung, im gleichen Zeitraum des vorherigen Jahres waren es 66 Taten. Die Aufklärungsquote stieg um 10 Prozent, ist mit aktuell 33 Prozent aber immer noch nicht zufriedenstellend. Knapp machte deutlich, dass es bei Straftaten gegen LGBT (Lesbian Gay Bisexual Transgender) eine sehr hohe Dunkelziffer gebe, wobei Angriffe gegen Lesben und transgeschlechtlichen Menschen noch deutlich seltener angezeigt würden als gegen Schwule. Betroffene müssten noch stärker als in der Vergangenheit ermutigt werden, Angriffe auch anzuzeigen. Die Berliner Polizei wendet sich ganz entschieden gegen die falsche Botschaft „Ihr gehört nicht dazu", die durch solche Taten sichtbar gemacht wird. Tanja Knapp und ihr Team leisten deshalb auch innerhalb der Berliner Polizei Aufklärungsarbeit; 2012 gab es dazu Workshops mit rund 600 Führungskräften. Diese Maßnahmen sollen das Thema breit in die Arbeitsebene transportieren und fest verankern.

Als nächsten Programmpunkt stellte Ralf Ostendorf von Visit Berlin das Antidiskriminierungskonzept „Pink Pillow – Berlin Collection" der Berlin Hotellerie vor. In diesem Konzept werden mehr als zwölf Jahre Themenarbeit im Bereich LGBT zusammengefasst und nun einheitlich kommuniziert. Im Januar 2013 wird die Pink-Pillow-Webseite starten; zur ITB im März wird das Thema einem breiten Publikum vorgestellt. Momentan setzen rund 20 Häuser in Berlin

das Pink-Pillow-Konzept um. Dazu gehört neben einem klaren Bekenntnis zu Gleichbehandlung aller Lebensweisen auch ein soziales Projekt, das das jeweilige Haus aktiv unterstützt. Ostendorf machte deutlich, dass die „Pink Pillow – Berlin Collection“ das weltweit erste Projekt dieser Art ist und die Stadt Berlin somit ihrer Vorreiterrolle in diesem Bereich voll gerecht wird.

Öffentlichkeitsarbeit / Sensibilisierungskampagnen

„Hassan ist Schwul. Gül ist lesbisch. Sie gehören zu uns, jederzeit!“

Neben einer Wall-Citylightkampagne, die bereits erfolgreich in der Berliner Öffentlichkeit mit über 1.000 Plakaten gestartet wurde, folgte im November/ Dezember 2012 eine auf den Motiven der diesjährigen Kampagne aufbauende, mehrsprachige Flyer-Aktion. Das Thema „Homosexualität und Migrationshintergrund“ wird auf den Flyern „Hassan ist Schwul. Gül ist lesbisch. Sie gehören zu uns, jederzeit!“ abgebildet und setzt dem Themenschwerpunkt „Menschen mit Migrationshintergrund“ entsprechend den Fokus auf Kreuzberg und Neukölln. Um ein möglichst breites Spektrum zu erreichen, sind die Flyer neben Deutsch, Türkisch und Arabisch auch auf Englisch und Französisch verfasst.

Zusammen mit den Bündnismitgliedern Kaisers Tengelmann und 1Edu platzierte das BÜNDNIS GEGEN HOMOPHOBIE den respektvollen Umgang mit Lesben und Schwulen während des Berliner Summer Raves am 21.7.2012 im Hangar des ehemaligen Tempelhofer Flughafens. Mit einem Infostand besetzte das Bündnis-Team vor Ort das Thema mit Infos, Beratungs- und Aufklärungsarbeit. Der dritten Berlin Summer Rave, an dem mehr als 21.000 Technofans teilnahmen und bei dem DJ-Größen wie Marusha und Westbam auflegten, gehört zu den größten Musikveranstaltungen Berlins.

Alle Aktivitäten des Bündnisses werden durch eine aktive Pressearbeit begleitet. Dazu zählen nicht nur Pressemitteilungen an alle relevanten Medien des Landes Berlin sowie Hintergrundgespräche und Interviews zu Bündnis-Themen, sondern auch Themenangebote und die aktive Vermittlung von Bündnismitgliedern als Gesprächspartnerinnen und -partnern für die Medien.

Die stetige Weiterentwicklung der Webseite www.stopp-homophobie.de sichert die Abbildung aller relevanten Bündnis-Themen. Darüber hinaus findet durch die Aktivitäten in den sozialen Netzwerken ein umfassender Austausch des Bündnisses, der Bündnismitglieder sowie den Facebook-Nutzerinnen und -Nutzern aus Community und heterosexueller Mehrheitsgesellschaft statt. Mit

aktuell über 6.300 „Fans“ und einer Reichweite von über 10.000 Nutzerinnen und Nutzern (Stand: 20.10.2012) gehört die Seite www.facebook.de/homophobie zu den erfolgreichsten Angeboten zum Thema Homosexualität und Homophobie in ganz Deutschland.

5. Respektpreis 2012: Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens

Preisverleihung am 4. Dezember 2012 im Grand Hotel Esplanade

Die Nominierten:

Gabi Decker, Kabarettistin

David Berger, Autor

Seyran Ateş, Frauenrechtlerin

Rainer Maria Kardinal Woelki, Erzbischof

Gabi Decker

Kabarettistin, Moderatorin, Sängerin
* 5. Juli 1956 in Ratingen

Gabi Decker liebt es, mit Klischees zu spielen. Zu ihrem Repertoire gehören diverse überzeichnete Frauentypen, mit denen sie ihr Publikum nicht nur unterhält, sondern ihm auf diese Weise auch gern einen Spiegel vorhält: „So, wie ich diese Frauen darstelle, sehen sie ja 80 Prozent der Männer."

Die Kabarettistin, Sängerin und Moderatorin engagiert sich aber auch seit vielen Jahren explizit für Schwule und Lesben. So integriert sie das Thema Homosexualität nicht nur in ihren Shows auf humorvolle wie respektvolle Weise, sondern setzt sich auch hinter der Bühne und im Privatleben für die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen ein und verweist in gewohnter Scharfzüngigkeit zu den entsprechenden gesellschaftlichen Schwachpunkten: „Warum wird immer nur für Kinder in aller Welt gespendet? Ich habe noch nie einen Spendenaufruf für alte schwule Menschen im Fernsehen gesehen!"

Bereits seit Anfang 2005 ist **Gabi Decker** darüber hinaus als Schirmherrin der Schwulenberatung Berlin tätig. Für die steht sie auch alljährlich mit ihrer Charity-Show „Gabi Decker & Friends" auf der Bühne. Der Ticketerlös dieser Benefizveranstaltung kommt Projekten der Schwulenberatung zugute, so z. B. dem Wohnprojekt „Lebensort Vielfalt", einem „Mehrgaynerationenhaus" in Berlin-Charlottenburg.

David Berger

Autor, Theologe und Philosoph
* 8. März 1968 in Würzburg

Er war Professor an der Päpstlichen Akademie des heiligen Thomas von Aquin und Herausgeber der Zeitschrift „Theologisches". Als der Theologe **David Berger** sich Anfang 2010 dann als schwul outet, hat beides ein Ende: Die Herausgeberschaft legt er selbst aus Protest nieder, die Professur wird ihm vom Vatikan entzogen.

Ende 2010 erscheint sein Enthüllungsbuch „Der heilige Schein: Als schwuler Theologe in der katholischen Kirche". Skandale, Lügen, Intrigen, Schilderungen von Missbrauch und Gewalt – **Berger** sticht mit seinem Insiderbericht mit voller Wucht in eine vatikanische Schwachstelle und eröffnet damit der Außenwelt einen Blick in die Doppelmoral katholischer Würdenträger.

Bergers Buch trägt stark autobiographische Züge, indem er einen Einblick in eine bestimmte Phase seines Lebens gewährt. Dabei beleuchtet er auch teilweise selbstkritisch und im Duktus einer Aufarbeitung sein eigenes früheres Verhalten sowie seine Zugehörigkeit zu bestimmten katholischen Kreisen, denen er mittlerweile den Rücken gekehrt hat.

Als langjähriger Diener im erzkatholischen Lager, welches die Kirche als einzige Autorität, als absolute Instanz betrachtet, befasst sich **Berger** insbesondere mit dem Verhältnis der Kirche zur Homosexualität.

Heute unterstützt der ehemalige Autor der erzkonservativen Zeitschrift „Theologisches" u.a. Protestaktionen gegen die Sexualpolitik des Papstes.

Seyran Ateş

* 20. April 1963 in Istanbul

Die Frauenrechtlerin, Rechtsanwältin und Autorin **Seyran Ateş** engagiert sich für eine „sexuelle Revolution“ in den muslimischen Communitys. Hiervon profitieren insbesondere Frauen, aber auch Homosexuelle.

Wegen gewalttätiger Angriffe und Bedrohungen durch Prozessgegner sowie wegen Anfeindungen gab sie im August 2006 vorübergehend ihre Anwaltszulassung zurück. Im Oktober 2009 teilte der Ullstein Verlag mit, dass sich **Ateş** nach neuen Morddrohungen und unmittelbarer Gefahr für sie selbst und ihre Familie ganz aus der Öffentlichkeit zurückziehen werde. Seit Sommer 2011 meldet sie sich jedoch wieder verstärkt zu Wort.

Ateş setzt sich für mehr aufsuchende Sozialarbeit in Familien mit türkischer und kurdischer Herkunft ein und forderte als eine der ersten Personen einen eigenen Straftatbestand gegen Zwangsverheiratung. Dabei verlor sie nicht aus dem Blick, dass auch Lesben und Schwule Opfer von Zwangsheirat werden können.

Seyran Ateş kämpft gegen überholte Traditionen, die der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau und der Akzeptanz sexueller Vielfalt zuwider laufen.

Rainer Maria Kardinal Woelki

Erzbischof von Berlin und Metropolit der Berliner Kirchenprovinz
* 18. August 1956 in Köln-Mülheim

Als der als „Hardliner“ geltende **Kölner Weihbischof Woelki** 2011 in die Hauptstadt als neuer Erzbischof kam, reagierten zunächst nicht nur viele Lesben und Schwule mit einem Aufschrei. Auch zahlreiche Katholikinnen und Katholiken der Stadt mochten sich nicht mit einem konservativen Kurs in der offenen Berliner Gesellschaft arrangieren.

Doch die öffentlichen Äußerungen des Erzbischofs zum Thema Homosexualität sorgten für Aufsehen:

„Wenn zwei Homosexuelle Verantwortung füreinander übernehmen, wenn sie dauerhaft und treu miteinander umgehen, muss man das in ähnlicher Weise sehen wie heterosexuelle Beziehungen.“ (Tagesspiegel)

„Wenn nun gleichgeschlechtliche Partner ein vergleichbares Maß an Fürsorge zeigen, kann man ihnen doch nicht die Achtung dafür versagen. […] Wo immer Menschen füreinander da sind, verdient das Anerkennung.“ (Frankfurter Rundschau)

Damit ist Rainer Maria Kardinal **Woelki** die erste hochrangige Persönlichkeit der Katholischen Kirche, die sich öffentlich für ein neues Miteinander mit Homosexuellen in der Gesellschaft ausspricht.

Darüber hinaus trat **Woelki** bereits im September 2011 als erster katholischer Erzbischof in Deutschland offiziell mit dem Lesben- und Schwulenverband zu Gesprächen zusammen. Damit hat Woekli das seit Jahrzehnten angespannte Verhältnis seiner Kirche zu Lesben und Schwulen durchbrochen und das Fundament für weiteren Austausch und konstruktiven Dialog geschaffen.

Bis Ende November 2012 entschied das BÜNDNIS GEGEN HOMOPHOBIE über den Preisträger des diesjährigen RESPEKTPREISES. Während in den vergangenen zwei Jahren Organisationen ausgezeichnet wurden, wurden in diesem Jahr Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens für ihr Engagement gegen Homophobie und für die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen gewürdigt.

Die Mitglieder des Bündnisses entscheiden jeweils mit einfacher Mehrheit über die Preisträgerin bzw. den Preisträger.

Auszeichnung für Seyran Ateş

Zum ersten Mal wurde mit dem Respektpreis 2012 eine Einzelperson ausgezeichnet. Der Theologe David Becker wurde von den Bündnismitgliedern auf den dritten Platz gewählt, die Kabarettistin **Gabi Decker** teilte sich mit dem Berliner Erzbischof Kardinal Rainer Maria **Woelki** den zweiten Platz. Die Nominierung **Woelkis** und seine anschließende Ablehnung hatten dem diesjährigen Respektpreis zu einem großen Medienecho verholfen. **Woelki** begründete seine Absage offiziell damit, dass er sich für Selbstverständlichkeiten nicht auszeichnen lassen wolle.

Diesjährige Preisträgerin des Respektpreises wurde mit mehr als 40 Prozent der Stimmen die Rechtsanwältin **Seyran Ateş**, die sich sowohl als Frauenrechtlerin als auch mit ihrem Einsatz für zwangsverheiratete Homosexuelle in Deutschland einen Namen gemacht hat. Die Laudatorin Irmingard Schewe-Gerigk, Vorstandsvorsitzende von Terre des Femmes, würdigte **Ateş**' Einsatz für die Rechte von Lesben und Schwulen und die Individualität jeder Person. **Ateş** las in ihrer Danksagung Teile aus ihrem Buch „Der Islam braucht eine sexuelle Revolution" vor und machte damit klar, dass Menschen jedes Geschlechts, Alters sowie jeder sexuellen Ausrichtung und Identität in Islam, Christentum und Judentum gleichberechtigt sein müssen. Sie setze sich dafür ein, über religiöse Grenzen hinweg Aufklärungsarbeit zu leisten, um alle Jugendlichen für eine gleichberechtigte Gesellschaft zu gewinnen. **Ateş** machte deutlich, dass sie trotz aller Anfeindungen und Drohungen, denen sie in der Vergangenheit ausgesetzt war, weiter für die Gleichberechtigung kämpfen werde. Außerdem gab sie bekannt, dass sie nach einer sechsjährigen Pause ihrer anwaltlichen Tätigkeit einer Kanzlei beigetreten sei und nun wieder als Anwältin arbeite.

Impressum

Bündnis gegen Homophobie
Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD)
Landesverband Berlin-Brandenburg e.V.

Kleiststraße 35, 10787 Berlin (Bezirk Tempelhof-Schöneberg)

Telefon: +49 (0) 30 - 22 50 22 15
Telefax: +49 (0) 30 - 22 50 22 21

E-Mail: stopp-homophobie@lsvd.de
Internet: www.buendnis-gegen-homophobie.de

Redaktion: Danilo Höpfner, Tatjana Meyer
Grafische Umsetzung: Semiramis Ceylan

Bildnachweis:
Foto der Senatorin Seite 4 - Hüseyin Islek

Verantwortlich für die Inhalte sind die jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Um aktiv gegen Homophobie einzutreten setzt der LSVD Berlin-Brandenburg im Auftrag der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen- Landesantidiskriminierungsstelle (LADS), das von ihm initiierte Bündnis gegen Homophobie im Rahmen der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt!“ um.

Bündnis gegen Homophobie

GÜL IST LESBISCH. UND SIE GEHÖRT ZU UNS. JEDERZEIT!

Berliner Unternehmen und Organisationen unterstützen das Bündnis gegen Homophobie. Für die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen.

www.stopp-homophobie.de

Berlin · LSVD · Berlin tritt ein für Selbstbestimmung Akzeptanz sexueller Vielfalt · Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung · Wall · be Berlin

Bündnis gegen Homophobie

A&O HOTELS UND HOSTELS • ABBA HOTEL • AKADEMIE DER KÜNSTE • AOK NORDOST • ARBEITERWOHLFAHRT (AWO) • BALANCE • BERLINER FUSSBALL-VERBAND E.V. • BERLINER BANK • BBK • BERLINER STADTREINIGUNGSBETRIEBE (BSR) • BERLIN TOURISMUS MARKETING GMBH/ VISIT BERLIN • BERLINER VERKEHRSBETRIEBE (BVG) • BRUNO GMÜNDER VERLAG • COCA-COLA ERFRISCHUNGSGETRÄNKE AG UND COCA-COLA GMBH • DEUTSCHE BANK BERLIN • DEUTSCHE OPER BERLIN • DER POLIZEIPRÄSIDENT IN BERLIN • DEUTSCHER FUSSBALL-BUND E.V. (DFB) • DEUTSCHER GEWERKSCHAFTSBUND BERLIN-BRANDENBURG (DGB) • DEUTSCHES ROTES KREUZ BERLIN • EVANGELISCHE KIRCHE • EVANGELISCHE JUGEND • FRIEDRICHSTADT-PALAST • GAT ROOMS- HOTEL INDIGO • GKL • GRAND HOTEL ESPLANADE BERLIN • HELDISCH • HERTHA BSC BERLIN • HOLIDAY INN • HOTEL 103 • HOWOGE WOHNUNGSBAUGESELLSCHAFT MBH • HUMANISTISCHER VERBAND DEUTSCHLANDS (HVD) • INTERNATIONALE FILMFESTSPIELE BERLIN / BERLINALE • JAZZ RADIO 106,8 • JÜDISCHE GEMEINDE ZU BERLIN • KAISER´S TENGELMANN • LANDESSPORTBUND BERLIN • LANDESVERBAND DEUTSCHER SINTI UND ROMA BERLIN-BRANDENBURG E.V. • LAUT UND DEUTLICH • MERCURE • NOVOTEL • ONE80° • PFIZER DEUTSCHLAND • PRO FAMILIA BERLIN • SAP AG • STARS GUESTHOUSE • STIFTUNG BRANDENBURGISCHE GEDENKSTÄTTEN • STIFTUNG DENKMAL FÜR DIE ERMORDETEN JUDEN EUROPAS • TENNIS BORUSSIA BERLIN E.V. (TEBE) • TERRE DES FEMMES – MENSCHENRECHTE FÜR DIE FRAU E.V. • THEATER AN DER PARKAUE • TÜRKISCHER BUND IN BERLIN-BRANDENBURG (TBB) • TÜRKIYEMSPOR BERLIN 1978 E.V. • VEREIN IRANISCHER FLÜCHTLINGE E.V. • VODAFONE • WALL AG • WINTERS • ZENTRALRAT DEUTSCHER SINTI UND ROMA • 1EDU